

Die Synagoge am Bornplatz

Ein Werk der Architekten Semmy Engel und Ernst Friedheim – Seite 3

Impressum

Herausgeber

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.

Redaktion

LEITUNG: Jürgen Sielemann
KORREKTORAT UND BEIRAT:
Dr. Jutta Braden,
Dr. Beate-Christine Fiedler
LAYOUT: Christian Wöhrl
DRUCK: Frick, Krumbach

Redaktionsadresse

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V., c/o Jüdi-
sche Gemeinde in Hamburg,
Grindelhof 30, 20146 Hamburg
E-Mail: hgjg2011@googlemail.
com

Preis

10,00 €. Verkaufspreis durch
Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Vereinskonto

Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Hamburger Sparkasse
IBAN:
DE24 2005 0550 1010 2116 29
BIC: HASPDEHHXXX

Eingabe von Artikeln

Unsere Leser sind eingeladen,
Artikel zur Veröffentlichung zu
senden. Die Beiträge verpflichten
ausschließlich die Verfasser.
Abdrucke aus dieser Zeitschrift
sind nur mit dem Einverständnis
der Redaktion gestattet.

Copyright

© Hamburger Gesellschaft für
jüdische Genealogie e.V.
Liskor – Erinnern.

Titelbild

Die Hamburger Hauptsynagoge
am Bornplatz. Foto: Hamburger
Gesellschaft für jüdische Genealo-
gie, Materialsammlung, 66

ISSN 2509-4491

Liebe Leserinnen und Leser,

in dieser verhängnisvollen Zeit der Corona-Pandemie
wünsche ich Ihnen von Herzen, dass Sie gesund bleiben
und von allen negativen Begleiterscheinungen
möglichst wenig beeinträchtigt werden.

Wie in der vorangegangenen Ausgabe unserer Zeitschrift
angekündigt, geht es diesmal um den Architekten Ernst
Friedheim und dessen Familie. Ihm und dem Architekten
Semmy Engel war der Entwurf von Hamburgs Hauptsynagoge
am Bornplatz zu verdanken, deren Wiederaufbau geplant ist.
Manche von Ernst Friedheim gestaltete Bauten sind im
Hamburger Stadtbild noch heute zu sehen. Gern hätte ich auch
ein Porträtfoto von ihm veröffentlicht, konnte es aber wider
Erwarten nirgendwo ermitteln. Vielleicht verhilft der ihm
gewidmete Beitrag dazu, dass eine Leserin oder ein Leser ein
solches Foto ausfindig machen kann.

Sylvia Steckmests Schilderung der Geschichte des Modehauses
Gebr. Hirschfeld führt uns vor Augen, welches Mode-Imperium
die Gründer aufgebaut hatten, welches kriminelle Unrecht
ihnen und ihren Angehörigen in der NS-Zeit zugefügt wurde
und welchen Verlust die „Arisierung“ für modebewusste
Hamburgerinnen bedeutet hat.

Michael Studemund-Halévy berichtet von der Fotorekonstruk-
tion des zerstörten Jüdischen Friedhofs in Altona und zeigt
bislang unbekannte Fotos aus der Zeit zwischen 1943 und ver-
mutlich 1945, die kürzlich von einem Berliner Händler erworben
werden konnten.

Unserer Bibliothek ist ein inhaltlich wie äußerlich schwer-
gewichtiger Doppelband zugewachsen: das Gedenkbuch
„Juden in Mecklenburg 1845–1945. Lebenswege und Schicksale“.
Es konnte bereits mit Gewinn für die nachfolgende
Familiengeschichte des Architekten Ernst Friedheim heran-
gezogen werden.

Mit herzlichem Gruß

Jürgen Sielemann

JÜRGEN SIELEMANN

Die Architekten der Bornplatzsynagoge und ihre Familien

Ernst Friedheims Familie

Aus Anlass des geplanten Wiederaufbaus der einstigen Hamburger Hauptsynagoge am Bornplatz enthielt die März-Ausgabe dieser Zeitschrift einen Bericht über die Familie des Architekten Semmy Engel, der das 1906 eingeweihte Gotteshaus zusammen mit seinem Kollegen Ernst Friedheim erbaut hatte. Jetzt folgt ein Beitrag zur Geschichte der aus Mecklenburg stammenden Familie Friedheim.¹

Der Zuzug von Juden aus Mecklenburg nach Hamburg

In den vergangenen Jahrhunderten wurde Hamburgs Entwicklung zur bedeutenden Wirtschaftsmetropole von einem stetigen Strom von Zuwanderern begünstigt, die ihre Fähigkeiten, Kenntnisse und Verbindungen in die neue Heimat einbrachten. Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkte die Großstadt auf dynamische junge Männer aus der Provinz wie ein Magnet, wobei der Zuzug von Juden aus den Mecklenburger Herzogtümern schon früh eine große Rolle spielte. So zeigt eine Liste der 1816 in Hamburg eingetroffenen „fremden Israeliten“, dass 186 von ihnen in mecklenburgischen Orten geboren waren, gefolgt von 109 gebürtigen Niedersachsen und 75 gebürtigen Schleswig-Holsteinern.² Ein Protokoll über den Erwerb des Hamburger Bürgerrechts von 660 Juden in den Jahren 1849 bis 1854 offenbart, dass 344 von ihnen in Hamburg geboren waren, 56 im Gebiet des heutigen Bundeslandes Niedersachsen und - immerhin an dritter Stelle - 48 Juden in Mecklenburg, noch vor gebürtigen Polen (40), Schleswig-Holsteinern (34) und Bayern (18).³

Auch zahlreiche Angehörige der jüdischen Familie Friedheim siedelten aus Mecklenburg nach Hamburg über. Dem städtischen Fremdenmeldeprotokoll aus der Zeit von 1868

bis 1891 ist zu entnehmen, dass sich hier 25 aus Grevesmühlen, Goldberg und Malchow gebürtige Juden des Namens Friedheim anmeldeten, darunter Familienväter mit Frau und Kind.⁴

Ziel und Grenzen dieses Beitrags

Dieser Beitrag kann nur einen kleinen Einblick in die Geschichte der vielköpfigen und weit verzweigten Familie des Architekten Ernst Friedheim bieten. Exemplarisch werden jedoch nicht nur herausragende Persönlichkeiten vorgestellt. Genauso wichtig erschien es dem Verfasser, auch von unbekannt gebliebenen Angehörigen zu berichten.

Die Vorfahren des Architekten

Ernst Friedheim in gerader Linie

Nach den grundlegenden und umfassenden Forschungen unseres Schweriner Mitglieds Prof. Peter Clemens geht die mecklenburgische Familie Friedheim auf einen Händler namens David Abraham Friedheim zurück, der am 2.7.1759 in Reinbek bei Hamburg geboren wurde,⁵ mit Caroline Gelle Meyer aus Gadebusch verheiratet war⁶ und am 12.10.1826 in Grevesmühlen bei Schwerin starb. Dessen erstgeborener Sohn Marcus⁷ hatte zehn Kinder, darunter einen Sohn Abraham (Aby), der 1817 in Grevesmühlen geboren wurde, dort als Kaufmann tätig war und 1888 starb. Aus dessen Ehe mit Pauline Salomon (geb. 1826 in Grevesmühlen, gest. 1896 in Brandenburg)⁸ ging Ernst Friedheim hervor, der am 6.10.1864 in Grevesmühlen geborene Mit-Erbauer der Hamburger Bornplatzsynagoge.

„So kann's kommen.“

Zu Ernst Friedheims Mecklenburger Verwandtschaft zählten vier Goldschmiede. Levin L. Friedheim, der älteste von ihnen, war ein am

11.11.1792 in Grevesmühlen geborener Sohn von Ernst Friedheims Großvater David Abraham.⁹ Levins Sohn Abraham Levin¹⁰ trat in die Fußstapfen seines Vaters. 1852 fertigte er anlässlich der Geburt oder Taufe eines Kindes namens J. Rauch einen silbernen Löffel an, auf dessen Stiel er eine punktierte Gravur anbrachte. Sie zeigt eine Wiege auf Rädern mit einem Baby und dem humorigen Kommentar: „So kann's kommen“.¹¹

Als dritter Goldschmied in der Familie wurde Abraham Levin Friedheim, ein Bruder von Meyer Levin Friedheim, ermittelt. Er war zuletzt in Malchow tätig, wo er mit nur 45 Jahren verstarb.¹³

Auch Ernst Friedheims Onkel Meyer David Friedheim (geb. 17.4.1803 in Grevesmühlen) übte das Goldschmiedehandwerk aus. Im Oktober 1868 siedelte er mit seiner Frau Friederike geb. Ascher¹⁴ und drei in Goldberg geborenen minderjährigen Kindern nach Hamburg über.¹⁵ Zu seiner Legitimation hatte der Bürgermeister von Goldberg dem 63jährigen ein „Sittenschein“ genanntes Leumundszeugnis ausgestellt. Zwei Monate nach seiner Ankunft wurde Meyer David Friedheim von der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg als Mitglied aufgenommen.¹⁶ Seinen Beruf übte er noch in hohem Alter aus.¹⁷ Am 10. Juni 1887 starb er und wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Langenfelde zu Grabe getragen.¹⁸ Dieser Friedhof war erst wenige Monate zuvor als Begräbnisstätte für orthodoxe Gemeindemitglieder eingeweiht worden. Vor Meyer David Friedheims Beerdigung hatten dort erst 12 Bestattungen stattgefunden. Vorangegangen war

eine lange Auseinandersetzung um den neuen jüdischen Friedhof im Hamburger Stadtteil Ohlsdorf. Dieser war den Hamburger Juden zugewiesen worden, nachdem auf dem Friedhof im Grindelviertel keine ausreichenden Freiflächen mehr zur Verfügung standen. Den Erwerb des Ohlsdorfer Ersatzgeländes „auf Ewigkeit“ hatte der Senat verweigert, was orthodoxe Mitglieder der Hamburger Gemeinde als halachische Verletzung verurteilten und als Ersatz ein Gelände im Nachbarort Langenfelde käuflich erwarben.

Meyer David Friedheims Ehefrau Friederike geb. Ascher starb am 16.9.1895 und wurde neben dem Grab ihres Mannes beerdigt.¹⁹ Elf Kinder waren aus ihrer Ehe hervorgegangen.

Meyer David Friedheims Nachkommen in Hamburg

In Hamburg lebte seit 1884 Meyer David Friedheims Tochter *Mariane*, geboren am 17.5.1832 in Goldberg und seit 1858 verheiratet mit einem Kaufmann namens Daniel Wolfsberg aus der mecklenburgischen Kleinstadt Neustadt an der Elde.²⁰ Am 10.2.1886 starb Daniel Wolfsberg in Hamburg. Er hinterließ sechs großjährige Kinder und einen halbwüchsigen Sohn namens Wolf Willy, geboren am 25.3.1872 in Grabow. Auf sich allein gestellt entschloss sich Mariane Wolfsberg, ihre Entlassung aus der Staatsangehörigkeit von Mecklenburg-Schwerin zu beantragen und die hamburgische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Sie stellte diesen Antrag, weil dadurch auch ihrem minderjährigen Sohn Wolf Willy die hamburgische Staatsangehörigkeit zufiel. Nur



Abraham Levin Friedheims Gravur auf einem Löffelstiel in starker Vergrößerung. Nach einem Foto von Werner Schmidt¹²

unter dieser Voraussetzung konnte ihm ein Stipendium für das medizinische Studium gewährt werden.²¹ Mariane Wolfsbergs Antrag hatte Erfolg; Wolf Willy Wolfsberg promovierte und wurde Tierarzt.²²

Marianes jüngerer Bruder *Abraham Adolf Friedheim*, geb. 26.7.1838 in Goldberg, war bereits 1861 aus Goldberg nach Hamburg übergesiedelt und wurde wie sein Vater Meyer David Ende 1868 in die Deutsch-Israelitische Gemeinde als Mitglied aufgenommen.²³ Mit seinem Cousin *Marcus Levy genannt Moritz Friedheim*, geb. 21.9.1839 in Grevesmühlen, gründete er 1865 die Firma Adolf & Moritz Friedheim, ein Kommissionsgeschäft und Lager für Damenjacken und Krawatten. Per Rundschreiben ließen die Inhaber ihre Kundschaft wissen, dass ihr „Augenmerk mit darauf gerichtet sein wird, durch den Ankauf von Partien in allen Branchen des Manufacturwarenfaches unseren geehrten Gönnern jeder Zeit besondere Vorteile bieten zu können“.²⁴

Abraham Adolf Friedheim heiratete 1869 in Hamburg die 21jährige Freindel genannt Fanny Abel aus Pinne in der preußischen Provinz Posen.²⁵ In ihrer Ehe wurden drei Kinder geboren. *Emil*, der älteste Sohn, heiratete Gisela Leimdörfer, eine Tochter David Leimdörfers, des bekannten Religionswissenschaftlers und Predigers des liberalen Israelitischen Tempelverbandes in Hamburg.²⁶ Nach Emil Friedheims Tod am 22.7.1936 schlug sich seine Witwe als Hausangestellte durch. Zusammen mit ihrem 21jährigen Sohn *Herbert Adolf* wurde sie am 8. November 1941 aus Hamburg nach Minsk deportiert und ermordet.²⁷ Seiner Schwester Adeline gelang es 1939, nach Südamerika zu emigrieren.²⁸ Der Verbleib ihres Bruders *Theodor David Friedheim* konnte dagegen nicht festgestellt werden.²⁹

Den Eltern dieser drei Kinder blieb die NS-Zeit erspart. Abraham Adolf Friedheim starb am 8. 11.1918 und wurde wie seine Eltern auf dem von orthodoxen Familien gewählten Friedhof in Langenfelde beerdigt. Dort fand

auch seine am 8.7.1932 verstorbene Witwe Freindel genannt Fanny ihre letzte Ruhe.³⁰

Abraham Adolf Friedheims Bruder *Albert*, geb. 29.9.1841 in Goldberg, wurde mit seiner Ehefrau Helene geb. Stockvis³¹ ebenfalls auf dem jüdischen Friedhof in Langenfelde bestattet.³² Ihre Tochter Gertrud (geb. 1884), Lehrerin von Beruf und verheiratet mit dem Lederhändler Edmund C. Klockmann, überlebte die NS-Verfolgung in einem Versteck in Lemsahl.³³ Arthur Friedheim, ein 1876 geborenes weiteres Kind aus Albert Friedheims Ehe mit Helene geb. Stockvis, wanderte 1894 nach East London in Südafrika aus, wo er zum Chef der Hafenzollerei avancierte.³⁴ Sein Bruder Otto, geb. 1878 in Hamburg und Schiffsteward von Beruf, wanderte 1927 in die USA aus und ließ sich dort 1933 mit seiner Ehefrau Henriette geb. Engers einbürgern.³⁵

Kehren wir zurück zu den Kindern von Meyer David Friedheim, dem Onkel des Architekten Ernst Friedheim in Hamburg. Sein zweitältester Sohn, der am 15.7.1844 in Goldberg geborene Kaufmann *Paul Friedheim*, lebte seit 1869 in Hamburg, erwarb jedoch erst nach 20 Jahren die hamburgische Staatsangehörigkeit.³⁶ 1890 heiratete er die Hamburgerin Zerline Emilie Berg und führte das Lotteriegeschäft ihres Vaters bis zu seinem Tod am 25.4.1916 weiter.³⁷ Paul Friedheims Witwe starb am 8.10.1934 und wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Stadtteil Ohlsdorf neben dem Grab ihres Ehemanns bestattet.³⁸

Paul Friedheims Schwester *Lea Leonore*, geb. 24.4.1846 in Goldberg, heiratete 1871 den Altonaer Lehrer David Haim Delao aus portugiesisch-jüdischer Familie und betätigte sich als Gesellschafterin. Sie starb am 4.7.1909 in Hamburg.³⁹ Der Tod ihres Ehemanns folgte am 13.2.1915.⁴⁰

Meyer David und Friederike Friedheims neuntes Kind hieß *Moses Moritz*, geboren am 23.2.1848 in Goldberg als „Mecklenburg-Schwerinischer Untertan“, wie ihm 1869 bescheinigt wurde.⁴¹ Mit 21 Jahren siedelte er



Briefkopf der Firma M. Friedheim jr., 1938
Staatsarchiv Hamburg, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 612

nach Hamburg über und trat in das Herrenmoden-Geschäft Oppenheim & Rappolt ein. Später gründete er die Firma „Moritz Friedheim jr., Mode-Artikel für Herren und Anfertigung feiner Herren-Bekleidung“.

In seiner 1876 in Hamburg geschlossenen Ehe mit der Hamburgerin Auguste Heymann wurden acht Kinder geboren. Moses Moritz Friedheim starb 1929; seine Ehefrau Auguste war ihm 1915 im Tod vorausgegangen. Ihre Gräber liegen nebeneinander auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf.⁴²

Moses Moritz Friedheims Nachkommen

Als erstes der acht Kinder von Moses Moritz und Auguste Friedheim wurde am 12.5.1877 eine Tochter namens *Gretchen* geboren.⁴³ Von ihrer Heirat mit Dr. Wolf Willy Wolfsberg und ihrer Ermordung in Auschwitz wurde schon berichtet. Am 3.1.1879 folgte die Geburt ihres Bruders *Ernst Friedheim*.

Ernst Friedheim wurde in der Branche seines Vaters ausgebildet, trat 1907 als Mitinhaber in dessen Herrenmodengeschäft M. Friedheim jr. ein und erwarb das Hamburger Bürgerrecht.⁴⁵ Ein Jahr danach heiratete er Anna Weinberg aus Herford.⁴⁶ Zwei Kinder entstammten der Ehe: Erwin, geb. 2.7.1913, und Ilse, geb. 8.7.1909. Im Ersten Weltkrieg diente Ernst Friedheim seit März 1916 als Frontsoldat. Er wurde verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Am 12.3.1920 starb seine Ehefrau. Im selben Jahr trat sein

jüngerer Bruder Walter in das Herrenmodengeschäft als Mitinhaber ein.⁴⁷ Im November 1938 wurde beiden die Geschäftsführung entzogen und dem Steuerberater und Buchprüfer Friedrich Platz übertragen.⁴⁸ Platz, seit dem 1.5.1933 NSDAP-Mitglied, war auf die Abwicklung von Firmen jüdischer Inhaber anscheinend spezialisiert. Eine Aufstellung über sein Einkommen ab 1933 zeigt

jedenfalls, dass es mit dem massenhaften Einsetzen der „Arisierungen“ sprunghaft angestiegen war.⁴⁹

Ende November 1938 entschloss sich Ernst Friedheim mit seiner zweiten Frau Elsa Zippora geb. Blumenfeld⁵⁰ zur Flucht in die USA, erhielt jedoch nicht das erforderliche Visum und betrieb statt dessen seine Ausreise nach Brasilien. Am 6.1.1939 schrieb er an den Oberfinanzpräsidenten:

Bei der Ablieferung meiner Goldsachen habe ich unter anderem eine goldene Kapseluhr mit Kette abgegeben. Diese ist ein Andenken an meine verstorbene Frau, und fällt es mir besonders schwer, mich von diesem Stück zu trennen. Ich richte daher die Bitte an den Herrn Oberfinanzpräsidenten, mir diese Uhr mit Kette wieder freizugeben.



Ernst Friedheim
(1879–1951)⁴⁴

Zusätzlich beantragte er die Rückgabe eines Brillantringes, den ihm seine Frau zur Verlobung geschenkt hatte, sowie eines goldenen Zigarettens-Etuis zum Andenken an sein 50jähriges Geschäftsjubiläum. Möglicherweise hatte der Antrag Erfolg; jedenfalls wurde Ernst Friedheim wenige Tage vor seiner Ausreise nach Brasilien ein versiegeltes Päckchen mit Schmucksachen ausgehändigt.⁵¹ Wie es scheint, hatte sich der Sachbearbeiter der Devisenstelle im Unterschied zu seinen Kollegen einen Rest von Redlichkeit und Menschlichkeit bewahrt. Zum 31.1.1939 wurde Ernst Friedheims Reisepass gesperrt, womit seine Rückkehr nach der Emigration ausgeschlossen werden sollte. Seiner Ehefrau gelang es nicht, sich in das Ausland zu retten. Noch im Sommer 1939 hatte sie in Erwartung ihrer Abreise für die Instandhaltung der Gräber von Verwandten auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf gesorgt.⁵² Doch im März 1941 vermerkte ein Sachbearbeiter der Devisenstelle: „Frau Friedheim kann wegen Fehlens des Japan-Visums z. Zt. nicht auswandern.“⁵³ Am 11. Juli 1942 wurde sie mit dem ersten Hamburger Transport nach Auschwitz deportiert und ermordet.⁵⁴ Ernst Friedheim starb am 27.12.1951 in San Francisco.⁵⁵

Zwei Söhne von Moses Moritz und Auguste Friedheim folgten: *Walter*, geb. 14.1.1886, und *Meinhard*, geb. 2.12.1888. Walter trat in das Herrenmodengeschäft seines Vaters ein. 1939 gelang ihm die Flucht nach Buenos Aires. Er starb am 8.11.1962 in New York.⁵⁶ Sein Bruder Meinhard war bereits 1938 nach Buenos Aires emigriert und blieb dort bis zu seinem Tod am 11.9.1970.⁵⁷

Franz Theo, der am 29.6.1882 geborene zweite Sohn von Moses Moritz und Auguste Friedheim, heiratete Johanna Maass, geb. 4.5.1891 in Borgolzhausen in Westfalen. Im Dezember 1934 emigrierten beide in die Niederlande. Über das Lager Westerbork wurden sie am 27.4.1943 ins Vernichtungslager Sobibor deportiert und drei Tage später ermordet.⁵⁸

Drei weitere Kinder von Moses Moritz und Auguste Friedheim überlebten den Holocaust.⁵⁹ Die Nazi-Diktatur hatten ihre Eltern nicht mehr erleben müssen. Die Mutter war bereits 1915, der Vater 1929 in Hamburg verstorben. Ihre Gräber liegen neben einander auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf.⁶⁰ Dort fanden auch zwei weitere Kinder von Meyer David und Friederike Friedheim ihre letzte Ruhe.⁶¹

Ernst Friedheims Leben

Ernst Friedheim war nicht der einzige Angehörige seiner weitverzweigten Familie, der sich dem Baufach zuwandte. Auch sein jüngerer Bruder Richard (geb. 18.1.1863 in Grevesmühlen) war als Architekt tätig, allerdings nicht in Hamburg, sondern in Berlin, wo er am 26.2.1917 starb.⁶²

Ernst Friedheim verließ Grevesmühlen in jungen Jahren und erwarb in Braunschweig das Patent als Königlicher Regierungsbaumeister. Im Dezember 1893 siedelte er nach Hamburg über.⁶³ Nachdem hier im Vorjahr über 8.000 Einwohner an der asiatischen Cholera gestorben waren, stand die Stadt in sehr schlechtem Ruf; viel zu spät war hier die Einrichtung einer hygienischen Trinkwasserversorgung in Angriff genommen worden. Doch seit Mai 1893 sorgte ein modernes Filtrierwerk für einen modernen Standard, so dass eine unmittelbare Ansteckungsgefahr bei Ernst Friedheims Ankunft in Hamburg schon monatelang gebannt war. Hier traf er auf Verwandte, die wie er selbst aus Grevesmühlen stammten und als Kaufleute nach Hamburg übergesiedelt waren. Erst sechs Jahre nach seiner polizeilichen Anmeldung findet er sich im Hamburger Adressbuch verzeichnet:

*Friedheim, E., Regierungsbaumstr.
u. Architektur-Bureau, Bohnenstr. 19,
Wohn. Ferdinandstr. 49*

Der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg gehörte er seit dem Ende des Jahres 1897 an.⁶⁴



Die Turnhalle der Israelitischen Töcherschule, Karolinenstraße 35 (li. oben), das Julius und Betty Rée-Stift, Schedestraße 19–43 (re. oben), das Hammonia-Haus, Möckebergstraße 5 (unten und Seite 9 oben). Fotos (5): Jürgen Sielemann

Am 28.1.1899 wurde Ernst Friedheim mit der Stettiner Kaufmannstochter Hedwig Lesser getraut.⁶⁵ Aus dieser Ehe gingen drei in Hamburg geborene Töchter hervor: Paula, geb. 20.11.1899, Ilse, geb. 24.12.1900, und Käthe, geb. 6.9.1904. Mit dem Erwerb des Hamburger Bürgerrechts im Januar 1908 bekundete Ernst Friedheim auch seine rechtliche Verbundenheit mit der neuen Heimat.⁶⁶ Das Jahr 1899 brachte ihm drei große Aufträge: Hinter dem Schulhof der 1884 eingeweihten Israelitische Töcherschule entstanden in jenem Jahr nach Friedheims Entwürfen eine Turnhalle und ein Zeichensaal.⁶⁷ Beides überdauerte die NS-Zeit ebenso wie Friedheims damals begonnener Erweiterungsbau des Altenhauses der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg, Sedanstraße 23.⁶⁸ Auch eine Synagoge im Gebäude Bieberstraße 4, dem Sitz des Lernvereins „Mekor Chajim“, wurde nach seinem Entwurf erbaut.⁶⁹

Auch das erhalten gebliebene fünfgeschossige Oppenheimer-Stift, Kielortallee 22–24, aus den Jahren 1907/1908 entwarf Ernst Friedheim. In der Synagoge des Stifts fanden



die ersten Gottesdienste der Jüdischen Gemeinde Hamburgs nach dem Zweiten Weltkrieg statt.⁷⁰

Das Julius und Betty Rée-Stift, ein weiteres Wohnstift, entstand nach Friedheims Plänen in den Jahren 1912 bis 1915 in der Schedestraße 19–43.⁷¹

In der Mönckebergstraße 5 steht unübersehbar das „Hammoniahhaus“, ein großes Kontorhaus mit Backsteinverkleidung. Ursprünglich trug es nach der lateinischen Bezeichnung für Schottland den Namen „Caledonia-Haus“. An der Frontfassade erinnern bis heute Reliefs von Figuren mit schottischer Kleidung an diese Zeit (siehe Detailfotos oben). Die Umbenennung in „Hammoniahhaus“ fand im Ersten Weltkrieg statt, als nichts an den Kriegsfeind Schottland erinnern sollte.⁷²

Ernst Friedheims größtes Projekt, das er gemeinsam mit dem Architekten Semmy Engel realisierte, war die Erbauung der Hauptsynagoge am Bornplatz.

Davon ist in der vorherigen Ausgabe dieser Zeitschrift berichtet worden.⁷³

Nach Ernst Friedheims Plänen wurde in den Jahren 1909 bis 1911 die Talmud-Tora-Schule unmittelbar neben der von ihm und Semmy Engel gestalteten Synagoge am Bornplatz errichtet. Damals formulierte der Schulleiter Joseph Goldschmidt⁷⁴ Grundsätze, die auch für den geplanten Wiederaufbau der Synagoge von Interesse sein werden, falls dieser von der ursprünglichen Gestalt abweichen sollte. Goldschmidt forderte, dass beide Bauten „für sich [selbst] zu gebührender Geltung“ kommen, „jedoch zusammen ein harmonisches, abgerundetes Architekturbild“ ergeben sollten.⁷⁵ Seit 2007 beherbergt das wuchtige Gebäude der Talmud-Tora-Schule die Verwaltung der Jüdischen Gemeinde in Hamburg und die Joseph-Carlebach-Schule.

Hier tritt das Schaffen des Architekten Ernst Friedheim unverstellt vor Augen – ein imponierendes Zeugnis seines Wirkens für die aufblühende Jüdische Gemeinde Hamburgs. Auch an der Konstruktion von Militärgebäuden in Altona war Ernst Friedheim beteiligt und berichtete darüber 1914 in einer Veröffentlichung des Architekten- und Ingenieurvereins Hamburg selbst.⁷⁶



**Die Talmud-Tora-Schule.
Foto: Jürgen Sielemann**



Das Gemeindehaus der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.
Foto: Jürgen Sielemann

Ende 1916 wurde der Sitz der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg in das Gebäude Rothenbaumchaussee 38 verlegt, nachdem Friedheim das Gebäude für die Zwecke der Gemeinde umgestaltet hatte.⁷⁷

Ernst Friedheim starb am 4.5.1919 in seiner Hamburger Wohnung Hagedornstr. 26 und wurde auf dem Jüdischen Friedhof im Stadtteil Ohlsdorf beerdigt.⁷⁸ Seine Frau Hedwig geb. Lesser emigrierte im Juni 1939 nach England, wo ihr Bruder Frederick Lesser lebte, und gelangte von dort nach New York, wo sie bei ihrer Mutter wohnte und 1964 starb.⁷⁹

Ernst Friedheims Geschwister

Otto Joel Friedheim, Ernst Friedheims am 6.6.1855 in Grevesmühlen geborener Halbbruder aus der Ehe seines Vaters mit Sara Hirschberg (1825-1856), siedelte nach Parchim und später nach Berlin über, wo er am 13.8.1913 unverheiratet starb.⁸⁰

Gustav David Friedheim, geb. 26.10.1856 in Grevesmühlen, starb bereits am 10.11.1856 in Grevesmühlen.⁸¹

Felix Joseph Friedheim, geb. 13.1.1861 in Grevesmühlen, wandte sich schon in jungen Jahren nach Hamburg. Das Hamburger Einwohnermelderegister verzeichnet seinen Aufenthalt ab 1888, zunächst als Volontär, dann als Kaufmann und schließlich als Privatier. Seine Ehe mit der Christin Emma Pauline geb. Müller, geb. 8.2.1877 in Breslau, blieb kinderlos. Im Jahr 1893 wohnte er zusammen mit seinem Bruder Ernst, dem Architekten, im 2. Stock des Hauses Ferdinandstraße 49. Am 27.3.1916 starb Felix Joseph Friedheim in Hamburg.⁸²

Anna Röschen Friedheim, geb. 18.12.1861 in Grevesmühlen, hatte in Berlin, Kurfürstendamm 74, bei ihrem älteren Bruder Otto gewohnt, bevor sie nach dessen Tod 1913 nach

Ernst Friedheims Grab
auf dem Jüdischen Friedhof
in Hamburg-Ohlsdorf.
Foto: Jürgen Sielemann



Hamburg übersiedelte und zu ihrem Bruder Ernst, dem Architekten, zog. Sie starb unverheiratet vor dem Beginn der Deportationen am 22.8.1941 in Hamburg.⁸³

Richard Salomon Friedheim, geb. 18.1.1863 in Grevesmühlen, lebte wie sein Bruder Otto und seine Schwester Anna in Berlin, wo er als Architekt und Ingenieur tätig war. Dort starb er am 26.2.1917. Nach dem Tod seiner 1896 verstorbenen Ehefrau Hedwig geb. Herz war er in zweiter Ehe mit Meta geb. Goldberg (1873-1969) verheiratet.⁸⁴

Bertha Brünette Friedheim, Ernst Friedheims am 25.8.1866 in Grevesmühlen geborene jüngste Schwester, starb bereits als Kleinkind am 22.5.1868.⁸⁵

Die Kinder des Architekten Ernst Friedheim

Paula Jacobson geb. Friedheim

Am 20.11.1899 wurde Paula, die älteste Tochter, in Hamburg geboren. Vor ihrer Heirat mit dem Hamburger Kaufmann Ernst John Martin Jacobson⁸⁶ war sie als Privatsekretärin tätig.⁸⁷ Aus ihrer 1923 in Hamburg geschlossenen Ehe stammten die Töchter Ursula, geb. 23.7.1924, und Ellen, geb. 6.10.1927. Am 19.9.1934 starb Paula Friedheim in Offenbach und wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf beerdigt.⁸⁸ Ihr Ehemann emigrierte im Dezember 1938

mit den Töchtern und seiner zweiten Ehefrau in das Ausland.⁸⁹

Dr. Ilse Friedheim

Die Hamburger Historikerin Anna von Villiez hat das bewegte Leben der am 24.12.1900 in Hamburg geborenen zweiten Tochter des Architekten Ernst Friedheim nachgezeichnet und ihr ein sehr couragiertes Wesen attestiert:

Ilse Friedheim muss eine besonders mutige und entschlossene Frau gewesen sein, wie es sich an der für eine alleinstehende Frau damals ungewöhnlichen Auswanderergeschichte ablesen lässt: Im Januar 1939 emigrierte sie zunächst nach England. Da sie dort keine Möglichkeiten der ärztlichen Betätigung sah und mittellos war, ging sie nach Kaschmir in Indien.⁹⁰

1947 nach England zurückgekehrt, erreichte sie 1948 in London ihre Approbation und war bis in ihr hohes Alter als Ärztin tätig. Am 12.10.1990 starb sie unverheiratet in London.⁹¹

Käthe Friedheim

Ernst Friedheims jüngste Tochter wurde am 6.9.1904 in Hamburg geboren. Die gelernte Schneiderin wurde an der Kunstschule als Kostümbildnerin ausgebildet und entwarf die Bekleidung für Aufführungen des Jüdischen Kulturbundes Hamburg.⁹² Von 1929 bis 1933 entwarf sie Kostüme für die Oper von Osnabrück, wurde von den nationalsozialistischen Machthabern entlassen und war danach für den Jüdischen Kulturbund in Hamburg tätig. Im Juni 1939 emigrierte sie unter Mitnahme ihrer Nähmaschine in die USA. Für die New Yorker Stadtoper schuf sie Kostüme für mehrere Opern. Bis zu ihrem frühen Tod im Jahr 1951 wohnte sie bei ihrer Mutter in New York.⁹³

Moses Max Friedheims Töchter

Kehren wir noch einmal zum Grevesmühlener Goldschmied Levin Levy Friedheim zurück. Dessen Enkel Moses Max, geb. 5.8.1865 in



Grevesmühlen, siedelte 1887 nach Hamburg über und erwarb hier 1893 das Bürgerrecht als Kaufmann.⁹⁴ Aus seiner 1892 geschlossenen Ehe mit der Heidelberger Kaufmannstochter Sophia geb. Schlüchterer (geb. 31.8.1871) gingen drei Töchter hervor: *Clara*, geb. 5.12.1892, *Margarethe*, geb. 12.2.1894 und *Edith*, geb. 11.2.1899. Nach dem frühen Tod seiner Ehefrau am 11.9.1906 ging Moses Max Friedheim keine neue Ehe ein, sondern sorgte allein für die Erziehung seiner drei Töchter. Clara, die Älteste, promovierte, wurde Gewerbelehrerin und widmete sich den drängenden sozialen Problemen ihrer Zeit. 1926 verfasste sie für das Institut für soziale Arbeit einen „Führer durch die Wohlfahrtseinrichtungen Hamburgs“. In einem Vortrag in der Haushaltungsschule trat sie 1936 dafür ein, dass

*die Hauswirtschaft ein gelernter Beruf werde. Ein geeigneter Weg hierzu scheine die Einrichtung eines für schulentlassene Mädchen verbindlichen hauswirtschaftlichen Jahres, eine Forderung, wie sie auch vom Jüdischen Frauenbund vertreten wird. So würde auch denjenigen, die später in einen anderen Beruf gingen, das für jede Frau heute unumgängliche notwendige hauswirtschaftliche Können vermittelt.*⁹⁵

Unverheiratet emigrierte sie im Mai 1939 nach England.⁹⁶

Ihre Schwester *Margarethe*, geb. 12.2.1894, war bis zu ihrer Heirat mit dem Referendar am Amtsgericht Altona am 18.12.1919 in Hamburg als Studentin der Geisteswissenschaften gemeldet.

Edith, Moses Max Friedheims dritte Tochter, geboren am 11.2.1899, trat 1920 in den hamburgischen Schuldienst und wurde 1924 als Beamtin fest angestellt. Nach dem nationalsozialistischen „Gesetz zur Wiederherstellung des Beamtentums“ vom 7.4.1933



Aus einem Werbeprospekt der Hamburg-Amerika-Linie für Fahrten mit dem Passagierdampfer M. S. St. Louis, 1938, mit dem Slogan „Es reist sich gut mit Schiffen der Hamburg-Amerika-Linie“. Staatsarchiv Hamburg, Plankammer, 253-15 3/5120 1938.1

verfügte das Regime ihre Entlassung aus dem Staatsdienst. Von April 1934 bis Anfang Mai 1939 unterrichtete sie an der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde. Dann kämpfte sie für ihre Emigration. Am 13.5.1939 bestieg sie in Hamburg das Schiff „St. Louis“ mit dem Reiseziel Cuba.

An Bord befanden sich 930 jüdische Passagiere mit einer Landeberechtigung für Havanna. Dorthin hoffte auch Edith Friedheim zu entkommen. Doch die kubanische Regierung verweigerte die Einreise und die Irrfahrt der „St. Louis“ unter ihrem auf die Rettung der Passagiere bedachten Kapitän Gustav Schröder begann. Nachdem auch die amerikanische Einbürgerungsbehörde die Landung des Flüchtlingsschiffs verweigert hatte, nahm Kapitän Schröder Kurs nach Europa. Schließlich

erklärten sich Großbritannien, Belgien, Frankreich und die Niederlande bereit, die Passagiere der St. Louis aufzunehmen.⁹⁷ Unter den 287 Flüchtlingen, denen Großbritannien die Einreise erlaubte, befand sich auch Edith Friedheim. 1961 schrieb sie aus England an das Hamburger Amt für Wiedergutmachung:

Am 21. Juni 1939 durfte ich in Southampton / England an Land gehen. Für ein paar Monate lebte ich von der Unterstützung der Jüdischen Gemeinde. Dann fand ich Haushaltsstellungen in Familien und Hostels.⁹⁸

Später konnte sie wieder in ihrem erlernten Beruf als Lehrerin in England tätig sein. Die meisten nach Europa zurückgekehrten Passagiere der „St. Louis“ fielen der nationalsozialistischen Verfolgung zum Opfer. Am Durchgang zu Brücke 3 der St. Pauli-Landungsbrücken erinnert seit dem Jahr 2000 eine Gedenktafel an die Irrfahrt des Flüchtlingsschiffes.

Dieser Beitrag zeigt nur einen Ausschnitt aus der Geschichte der weitverzweigten Familie Friedheim. Der Verfasser hofft, wenigstens ansatzweise sichtbar gemacht zu haben, was Hamburg mit diesen Menschen verloren hat.

- 1 Der Verfasser dankt Prof. Peter Chr. Clemens, Schwerin, für die Hilfestellung durch eine von ihm erarbeitete umfassende Stammtafel der Familie Friedheim.
- 2 Jürgen Sielemann, Quellen zur jüdischen Familiengeschichtsforschung. Ein Wegweiser für die Spurensuche. Hamburg 2015, S. 173. – Zugrunde gelegt wird hier die Lage der Geburtsorte in den heutigen Bundesländern.
- 3 Jürgen Sielemann, wie Anm. 2, S. 123–125.
- 4 332-8 Meldewesen, A I a Lit. A–F.
- 5 Ein Sohn von Abraham Friedheim (1735–1798).
- 6 Mitteilung von Peter Chr. Clemens vom 3.1.2020
- 7 Marcus Friedheim, geb. 1786 in Grevesmühlen, 1868 gest. in Lübeck, verheiratet mit Röschen Wolff aus Dannenberg.
- 8 In erster Ehe war Abraham Friedheim mit Sara Hirschberg (1825–1856) verheiratet.
- 9 Levin L. Friedheim starb am 6.12.1846 in Grevesmühlen. Vgl. Werner Schmidt, Stammbaum der Familie Friedheim. Goldschmiedemarken: Neue Forschungsergebnisse, Teil 21. In: Weltkunst. Die Zeitschrift für Kunst und Antiquitäten. Band 68, München 1998, S. 2840. – Nachdem das Stadtarchiv Grevesmühlen die Bitte des Verfassers um eine Kopie des Aufsatzes von Werner Schmidt unbeantwortet ließ, hat Frau Dr. Ute Haug von der Kunsthalle Hamburg damit ausgeholfen.
- 10 Abraham Levin Friedheim, geb. 10.10.1820 in Grevesmühlen, gest. 14.5.1886 in Malchow.
- 11 Werner Schmidt, wie Anm. 9, S. 2841.
- 12 Werner Schmidt, wie Anm. 9, S. 2839.
- 13 Geb. 10.10.1820 in Grevesmühlen, gest. 14.5.1886 in Malchow. Vgl. Werner Schmidt, wie Anm. 9, S. 2840.
- 14 Friederike Friedheim geb. Ascher, geb. 1810 in Neustadt, gest. 16.9.1895 in Hamburg.
- 15 Moritz, 20 Jahre alt, Clara, 18 Jahre alt, und Rosalie, 15 Jahre alt (522-1 Jüdische Gemeinden, 372 Bd. 4, Aufnahmeregister, 1868, Nr. 20).
- 16 522-1 Jüdische Gemeinden, wie Anm. 15. (löschen: 372 Bd. 4, Aufnahmeregister, 1868, Nr. 20.)
- 17 In den Hamburger Adressbüchern ist er noch bis 1885 als Goldarbeiter verzeichnet.
- 18 332-5 Standesämter, 225, Sterberegister des Standesamts 2 von 1887, Nr. 1875. – 522-1 Jüdische Gemeinden, 734, Beerdigungsregister Langenfelde, 1887, Nr. 12, Grab Nr. B 12.
- 19 522-1 Jüdische Gemeinden, 734, Beerdigungsregister Langenfelde, 1895, Nr. 381, Grab B 11.
- 20 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 32255, Aufnahme von Mariane Wolfsberg geb. Friedheim in den Hamburgischen Staatsverband, 1889.
- 21 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, wie Anm. 20.
- 22 Dr. Wolf Willy Wolfsberg starb im Februar 1934 in Lüneburg. Seine Ehefrau Gretchen geb. Friedheim (geb.12.5.1877) emigrierte in die Niederlande und wurde 1943 in Auschwitz ermordet. Vgl. Jürgen Sielemann, Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Hamburg 1995, S. 441. – Institut für Zeitgeschichte, München, Berlin, und Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.), Michael Buddrus, Sigrid Fritzlär, unter besonderer Mitarbeit von Ute Eichhorn, Angrit

- Lorenzen-Schmidt und Martin Wiesche, Juden in Mecklenburg 1845–1945. Lebenswege und Schicksale. Ein Gedenkbuch. Schwerin 2019. Bd. 2, S. 735.
- 23 522-1 Jüdische Gemeinden, 372 Bd. 4, Aufnahmeregister, 1868, Nr. 21.
 - 24 231-3 Handelsregister, B 8929, Firma Adolf & Moritz Friedheim.
 - 25 332-3 Zivilstandsaufsicht, B 23, Heiratsregister 1868, Nr. 3206.
 - 26 Emil Friedheim, geb. 15.10.1869 in Hamburg, gest. 22.7.1936 ebd., Kaufmann; Gisela Leimdörfer, geb. 9.2.1883 in Nordhausen. – Dr. David Leimdörfer, geb. Prediger, Rabbiner und Religionswissenschaftler, geb. 17.9.1851 in Hliník (Ungarn), gest. 4.11.1922 in Hamburg.
 - 27 Herbert Adolf Friedheim, geb. 19.10.1920 in Lübeck, hatte 1939 vergeblich versucht, nach Argentinien zu emigrieren (522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg).
 - 28 Adeline Elisabeth Friedheim, geb. 24.7.1871 in Hamburg, verheiratete Riebmann (522-1 992 b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg).
 - 29 Theodor David Friedheim, geb. 16.5.1873 in Hamburg.
 - 30 522-1 Jüdische Gemeinden, 734, Beerdigungsregister Langenfelde, Nr. 1249, Grab L 182, (Adolf Friedheim), und Nr. 1761, Grab L 183 (Freindel Friedheim geb. Abel).
 - 31 Helene Friedheim geb. Stockvis, geb. 20.8.1849 in Rethem, gest. 4.1.1920 in Hamburg (332-5 Standesämter, 8061, Sterberegister des Standesamts 20 von 1920, Nr. 7).
 - 32 Albert Friedheim starb am 15.2.1917 in Hamburg (332-5 Standesämter, 8039, Sterberegister des Standesamts 3 von 1917, Nr. 128. – 522-1 Jüdische Gemeinden, 734, Beerdigungsregister Langenfelde, Nr. 1171, Grab L 153.
 - 33 Mitteilung von Peter Chr. Clemens vom 3.1.2020.
 - 34 Peter Chr. Clemens, wie Anm. 33.
 - 35 Peter Chr. Clemens, wie Anm. 33.
 - 36 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 32014, Aufnahme von Paul Friedheim in den hamburgischen Staatsverband, 1889.
 - 37 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. – Jüdische Gemeinden, 731 Bd. 6, Friedhofsregister Ohlsdorf, 1916, Grablage ZX 11 Nr. 733.
 - 38 522-1 Jüdische Gemeinden, 731 Bd. 8, Friedhofsregister Ohlsdorf, 1934, Grablage: ZX 11 Nr. 732
 - 39 332-3 Zivilstandsaufsicht, B 80, Heiratsregister 1871, Nr. 290. – 332-5 Standesämter, 8000, Sterberegister des Standesamts 20 von 1909, Nr. 505. – Institut für Zeitgeschichte, wie Anm. 22, Bd. 2, S. 192.
 - 40 332-5 Standesämter, 725, Sterberegister des Standesamts 2 a von 1915, Nr. 138.
 - 41 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 9218, Aufnahme von Moritz Friedheim in den hamburgischen Staatsverband, 1877.
 - 42 Auguste Friedheim, gest. 4.5.1915, Grablage: B 9 Nr. 100. Moses Moritz Friedheim, gest. 7.1.1929, Grablage B 9 Nr. 99.
 - 43 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 9218, Aufnahme von Moritz Friedheim in den hamburgischen Staatsverband, 1877.
 - 44 <https://www.geni.com/people/Ernst-Friedheim/6000000041502878920>
 - 45 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, A I f 226,
 - 46 Anna Friedheim geb. Weinberg, geb. 25.6.1887 als Tochter von Richard Weinberg und Amalie Weinberg geb. Blumenfeld.
 - 47 Walter Friedheim, geb. 14.1.1886 in Hamburg.
 - 48 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 3887, B. 17.
 - 49 221-11 Staatskommissar für die Entnazifizierung und Kategorisierung, Z 8515.
 - 50 Elsa Zippora Friedheim geb. Blumenfeld, geb. 28.10.1875 in Hannover.
 - 51 314-15 Oberfinanzpräsident, F 612. – 1964 erklärte Ernst Friedheims Tochter Ilse dem Hamburger Amt für Wiedergutmachung, sie sei davon überzeugt, dass ihr Vater den Brillantring und das Zigarettenetui auf keinen Fall zurück erhalten habe (213-13, Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 27462, Bl. 21).
 - 52 314-15 Oberfinanzpräsident, F 612, Bl. 96.
 - 53 314-15 Oberfinanzpräsident, F 612, Bl. 139.
 - 54 Jürgen Sielemann, Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Hamburg 1995, S. 114.
 - 55 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 3887, Bl. 15.
 - 56 Peter Chr. Clemens, wie Anm. 33.
 - 57 Peter Chr. Clemens, wie Anm. 33.
 - 58 Bundesarchiv, Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Online-Version.
 - 59 Hedwig (1881–1977), verheiratet mit Hugo Steinhart; Richard (1884–1977), verheiratet mit Rosel Strittmatter; Frances (1896–1998), verheiratet (I.) mit Georg Feibel, (II.) mit Rudolph Baumann.
 - 60 Auguste Friedheim, gest. 4.5.1915, Grablage: B 9 Nr. 100. Moses Moritz Friedheim, gest. 7.1.1929, Grablage B 9 Nr. 99.
 - 61 Clara Friedheim, geb. 30.7.1849 in Goldberg, gest. 28.7.1934, Grablage: O 3 Nr. 428; Rosalie Benediks geb. Friedheim, geb. 23.3.1853 in Goldberg, gest. 28.6.1934, Grablage: O 3 Nr. 425; Frances Baumann verw. Feibel geb. Friedheim, gest. 1998.
 - 62 <https://www.geni.com/people/Richard-Friedheim/>

- 364556870930012474; Peter W. Clemens, wie Anm. 33.
- 63 332-8 Meldewesen, A 30, Meldekartei der zwischen 1892 und 1925 verstorbenen oder verzogenen Einwohner, Mikrofilm K 6094.
- 64 522-1 Jüdische Gemeinden, 372 Bd. 11, Aufnahme-register, 1907, Nr. 160.
- 65 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 75757. – Hedwig Lesser, geb. 29.10.1876 in Stettin; Vater: Adolph Lesser, Mutter: Emma Lesser geb. Hirschberg.
- 66 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, A I f 226, 1907 Nr. 960.
- 67 Irmgard Stein, Jüdische Baudenkmäler in Hamburg. Hamburg 1984, S. 75.
- 68 Irmgard Stein, wie Anm. 67, S. 109.
- 69 Irmgard Stein, wie Anm. 67, S. 99.
- 70 Irmgard Stein, wie Anm. 67, S. 114–115.
- 71 Hermann Hipp, Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster. Hamburg 1996, S. 399.
- 72 Hermann Hipp, wie Anm. 71, S. 176.
- 73 Jürgen Sielemann, Die Architekten der Bornplatzsynagoge und ihre Familien. In: Liskor – Erinnern, Nr. 17. Hamburg, 2020, S. 3–16.
- 74 Joseph Goldschmidt (1842–1925), erster hauptamtlicher Schuldirektor der Talmud-Tora-Schule.
- 75 Irmgard Stein, wie Anm. 67, S. 82f.
- 76 Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg (Hrsg.), Hamburg und seine Bauten unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbek, Bd. 2. Hamburg 1914, S. 625–627.
- 77 Michael Studemund-Halévy und Anna Meny (Hrsg.), Ort und Erinnerung. Ein historischer Streifzug durch das jüdische Hamburg von 1930. Hamburg 2013, S. 59. – 363-3 Senatskommission für die Angelegenheiten der Religionsgesellschaften, JA 23, Schreiben der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg an die Senatskanzlei vom 9.11.1916.
- 78 Grablage C9 Nr. 252. – 332-5 Standesämter, 8053, Sterberegister des Standesamts 3 von 1919 Nr. 326.
- 79 213-13 Landgericht Hamburg – Wiedergutmachung, 5901. – Institut für Zeitgeschichte, wie Anm. 39, Bd. 2, S. 191.
- 80 Institut für Zeitgeschichte, wie Anm. 39, Bd. 2, S. 193.
- 81 Peter Chr. Clemens, wie Anm. 33.
- 82 332-5 Standesämter, 8034, Sterberegister des Standesamts 20 von 1916, Nr. 231. – Meldewesen, A 30, Meldekartei der zwischen 1892 und 1925 verstorbenen oder verzogenen Einwohner, Mikrofilm K 6094.
- 83 522-1 Jüdische Gemeinden, 372 Bd. 18, Aufnahme-register, 1913, Nr. 54.
- 84 Institut für Zeitgeschichte, wie Anm. 39, Bd. 2, S. 193.
- Richard Salomon Friedheim hatte drei Kinder: Paula, Rudolf und Heinz. Vgl. <https://www.geni.com/people/Richard-Friedheim/6000000003077563770>
- 85 Institut für Zeitgeschichte, wie Anm. 22, Bd. 2, S. 193.
- 86 Ernst Jacobson, geb. 1.12.1891 in Hamburg, in zweiter Ehe verheiratet mit Berta geb. Lehmann, geb. 4.8.1897, emigrierte 1938 aus Hamburg (522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg). Seine Ehefrau und seine Tochter Ellen Henriette wurden 1944 aus den Niederlanden in das KZ Stutthof deportiert und dort ermordet. Ob Ernst Jacobsons zweite Tochter Ursula überlebte, konnte nicht geklärt werden (Jürgen Sielemann, Hamburger Jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Hamburg 1995, S. 192).
- 87 332-8 Meldewesen, A 30, Meldekartei der zwischen 1892 und 1925 verstorbenen oder verzogenen Einwohner, Mikrofilm K 6094.
- 88 Jüdische Gemeinden, 731 Bd. 8, Grablage C 9 Nr. 49.
- 89 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.
- 90 Anna von Villiez, Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nicht arischer“ Ärzte in Hamburg 1933–1945. München, Hamburg 2009, S. 271.
- 91 Anna von Villiez, wie Anm. 90.
- 92 Barbara Müller-Wesemann, Jüdischer Kulturbund Hamburg. In: Das Jüdische Hamburg. Hamburg 2006, S. 144.
- 93 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 4838, Genehmigungsverfahren der Devisenstelle zur Emigration von Käthe Friedheim. – Nachruf auf Käthe Friedheim in einer New Yorker Zeitung (Genealogische Sammlung der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e.V.)
- 94 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, B III 45640, Aufnahme von Moses gen. Max in den hamburgischen Staatsverband. – 332-8 Meldewesen, A 30, Meldekartei der zwischen 1892 und 1925 verstorbenen oder verzogenen Einwohner, Mikrofilm K 6094.
- 95 Ina Lorenz und Jörg Berkemann (Hrsg.), Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39, Bd. IV. 2016, S. 168–169.
- 96 522-1 Jüdische Gemeinden, 992 b, Kultussteuerkartei der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg.
- 97 Israel Gutman, Enzyklopädie des Holocaust, Bd. III. München und Zürich 1995, S. 1366.
- 98 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 21911, Schreiben von Edith Friedheim vom 14.2.1961.

SYLVIA STECKMEST

Führende Modehäuser am Neuen Wall

Das Modehaus Gebr. Hirschfeld am Neuen Wall Nr. 17–23

„Die tragische Geschichte der Firma Hirschfeld begann 1893“, schrieb das Hamburger Abendblatt 1992. Die Gebrüder Hirschfeld kamen ursprünglich aus Westpreußen. Sie handelten wie die Robinsohns mit hochwertigen Textilien und betrieben Geschäfte in verschiedenen Städten.

Aus einem Tagebuch von 1921, geschrieben von Isidor Hirschfeld (geb. am 2.1.1868), ist ein wenig aus der Familiengeschichte zu erfahren.¹ Hirschfelds Geburtsort Kasparus im preußischen Kreis Stargard lag dicht an der Grenze zu Ostpreußen. Simon Hirschfeld, der Vater, war ein liberaler Jude, die Mutter Caecilie geb. Rosenberg dagegen orthodox. Zusammen betrieben sie einen Kolonialwarenladen mit Ausschank, der zugleich als Postumspanstation zum Wechseln der Pferde diente. Auch war der Vater als Forstkassenrendant (Verwalter und Buchhalter) tätig. Damit verdiente er 15 Mark im Monat. Die Bücher führte seine Schwester Emma. Das Grenzgebiet war nicht gerade ein Ort, um Karriere zu machen. So begann der vierzehnjährige Isidor, der elf Geschwister hatte, eine Lehre in einem Textilgeschäft in Preußisch-Stargard. Vom Kurzwarenlager wechselte er bald in das Schürzenlager, dann in das Hosen- und Kleiderstofflager und schließlich ins Leinenlager. Dafür wurden nur penible Leute genommen, die sauber packten, weil dort alle weißen Stoffe in Papier verpackt waren, berichtete Isidor Hirschfeld. Bald verdiente er 35 Mark im Monat. Die Geschäftsführung sei veraltet, befand er, feste Preise habe es noch nicht gegeben. „Jedes Geschäft war noch ein Schachergeschäft.“²

Schon 1884 zog Isidor nach Berlin, um in der Firma (Adolf) Sielmann & (Meyer) Rosenberg zu arbeiten. Rosenberg war sicherlich ein Verwandter seiner Mutter. Bereits 1889

wurde er Filialleiter dieser Firma in Hamburg, die am Graskeller Nr. 6 ihren Sitz hatte. Nach wenigen Jahren beschloss er, sich zusammen mit seinem Bruder Joseph (1863–1899), der ebenfalls in Hamburg arbeitete und seit 1896 mit Hedwig Falk aus Hannover verheiratet war, selbständig zu machen und ein Konfektionshaus zu gründen. 1893 meldeten sie ihr Unternehmen an und begannen mit einem Geschäft am Neuen Wall Nr. 69, wo Isidor und Joseph auch wohnten. Als die Eltern zu Besuch kamen, konnten sie nicht verstehen, wie man 8.500 Mark an Jahresmiete für 150 qm zahlen konnte. Doch schon nach drei Monaten sollen die Jungunternehmer einen Gewinn von 9.500 Mark erzielt haben, 1894 sogar einen Jahresgewinn von 40.000 Mark.³ Joseph heiratete eine Frau mit reicher Mitgift; vermutlich wurde ein Teil des Geldes zum Ausbau der Firma verwendet. Doch Joseph starb schon bald und zwei weitere Brüder, Benno (geb. am 23.3.1879 in Kasparus) und Walter (verh. mit Clara Isaac) stiegen in die Firma ein. 1899 soll das Firmenvermögen 43.000 Mark betragen haben. Ein weiterer Umbau erfolgte nach einer Reise nach Karlsbad, wo Isidor sich von einer Schaufensteranlage aus Mahagoni schwer beeindruckt ließ; genau das wollte er auch in Hamburg haben. 1902 erwarb er das Hamburger Bürgerrecht. Seinen Eltern erstattete er laufend Bericht, denn die Söhne waren sehr stolz auf ihren Erfolg und wollten es den Eltern gegenüber auch zeigen. Zehn Jahre danach machte die Firma einen Umsatz von 2,4 Millionen Mark. In verschiedenen Städten bestanden Filialen mit insgesamt 500 Angestellten.⁴

Benno Hirschfeld hatte die Realschule in Grandenz (Westpreußen) besucht, anschließend eine Lehre bei der Firma Alsberg in Recklinghausen gemacht und dann dort als

Commis gearbeitet. Ab 1898 war er in Berlin, später in Hamburg tätig. Bereits im Alter von 20 Jahren wurde er 1899 nach dem Tod von Joseph Hirschfeld Mitinhaber der OHG Gebr. Hirschfeld in Hamburg.⁵ Er heiratete die Mecklenburgerin Betty Köhn (1884–1962) aus Stavenhagen, mit der er in der Moorweidenstraße Nr. 24 auf der 3. Etage wohnte, dicht neben der Wohnung seines Bruders Isidor in Nr. 18.⁶ Eigene Wohnhäuser besaßen die Hirschfelds nicht. Das Wohnen scheint den Hirschfelds von Beginn an nicht so wichtig gewesen zu sein wie anderen Firmeninhabern, die eigene Villen erwarben.

In guter Lage, am Neuen Wall Nr. 80–82, entstand 1908 das erste renommierte Konfektionshaus von Isidor und Benno Hirschfeld, in dem es Damen- und Kinderkonfektion sowie Accessoires zu kaufen gab. Auch Fabrikware für den Großhandel ließ man produzieren, wie Mäntel für Damen und Kinder, englische Gummi-Regenmäntel, Sport- und Reisekleider, auch nach Maß. Das Gebäude blieb trotz des späteren Auszugs des Geschäfts im Besitz der Brüder Hirschfeld und wurde erst 1940 zwangsweise verkauft. Seit 1930 war das Möbelhaus Bornhold Mieter der Räume und blieb dort bis 2014.

Der Bau des Bürohauses „Brandenburger Haus“ von 1907 an den Hohen Bleichen, von Isidor Hirschfeld finanziert, trägt diesen Namen nach dessen Ehefrau Frieda geb. Brandenburger, die er 1906 geheiratet hatte. Im Jahre 1918, kurz nach dem Kriegsende, erwarben die Hirschfelds das Geschäftshaus „Schleusenhof“, Neuer Wall 17, später das Eckhaus Schleusenbrücke Nr.10–12/Neuer Wall Nr.19–23 (vormals Leinenhaus Meissner & Sohn, das ab 1932 in der Nr. 37 zu finden war) und gestalteten es um. Hinzu kamen die Gebäude Alsterarkaden Nr. 13–15 und Schleusenbrücke Nr.8.⁷

Der Wareneinkauf wurde für alle Filialen zentral geleitet, und zwar von Berlin aus, wo sich das Zentrum der Damenkonfektion am



**Neuer Wall Nr. 19 heute.
Foto: Sylvia Steckmest**

Hausvogteiplatz befand. Benno hatte im Hotel Kaiserhof ein Zimmer dauerhaft angemietet, das ihm dann 1934 als jüdischer Gast gekündigt wurde.⁸ Sein Neffe Walter Hirschfeld, Isidors Sohn, leitete in Berlin ein Einkaufsbüro. Benno Hirschfeld tätigte von dort aus den Einkauf für die Geschäfte in Hamburg, Hannover und Leipzig; dafür hielt er sich oft mehr als Zweidrittel des Jahres in Berlin auf. Dieses System hatte den Vorzug, dass jeweils größere Mengen eingekauft und entsprechend höhere Rabatte erzielt werden konnten. Auch gewann Hirschfeld Einfluss auf die Gestaltung der Kollektionen und auf die Konfektion allgemein, die sich in Berlin stark entwickelte. Die wichtigsten Konfektionäre Deutschlands besaßen dort Werkstätten und Büros. Von befreundeten Textilfabrikanten erhielt Hirschfeld schon früh

Stoffmuster zur Begutachtung, so dass er noch Wünsche für die Konfektion äußern und die Firmen beraten konnte. Ein Designerteam wie heute gab es damals noch nicht, alles war Chefsache. Durch die freundschaftliche Zusammenarbeit ergaben sich auch finanzielle Vorteile für beide Seiten. Die Kalkulation konnte Gebr. Hirschfeld dadurch auf einen Aufschlag von 55 Prozent erhöhen (heute liegt der Aufschlag bei 170 Prozent), sonst war er damals geringer. Benno Hirschfeld wurde der „Außenminister“ genannt, während sein elf Jahre älterer Bruder Isidor der „Innenminister“ war.⁹ Insbesondere für Benno blieb kaum Zeit für Ehrenämter. Die Hirschfelds waren dennoch in Verbänden engagiert und als Sachverständige tätig; Isidor wurde 1921 in Hamburg ehrenamtlicher Handelsrichter. Der Umgang mit dem benachbarten Modehaus Robinsohn war freundschaftlich, ebenso mit der Familie des Textilfabrikanten Rappolt und den Inhabern des Seidenhauses Warburg. Auch Siegfried Freundlich, der Inhaber des schräg gegenüber liegenden Geschäfts für Jugendmoden, war ein guter Bekannter der Hirschfelds.

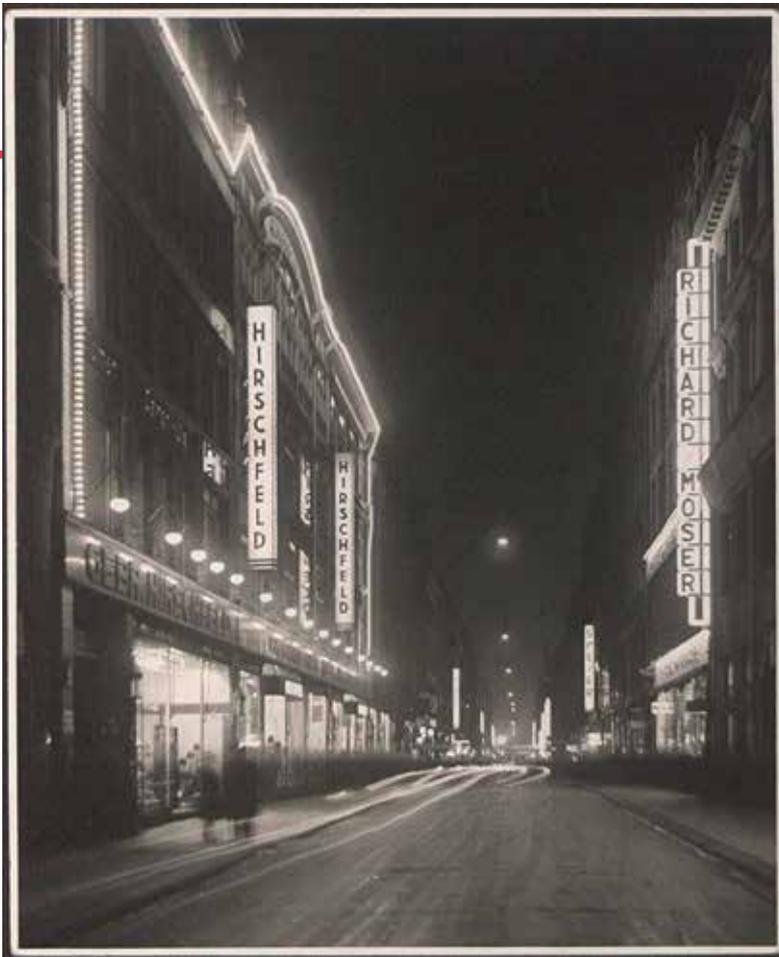
Benno Hirschfeld, stets für neue Ideen aufgeschlossen, gründete um 1929 zusammen mit einigen Kollegen die „Interessengemeinschaft Neuer Wall“, um – weltweit erstmalig – während der Adventszeit eine straßenüberspannende Weihnachtsbeleuchtung zu ermöglichen, die heute noch besteht.¹⁰ Diese Beleuchtung, hergestellt durch die Firma Rothermann, galt als Sensation, wie auch die spätere Rundbogenbeleuchtung in den Alsterarkaden. Vom Jungfernstieg aus war am Neuen Wall in der beleuchteten Herzform zu lesen: „Von überall zum Neuen Wall“, der Slogan des Hauses Hirschfeld.¹¹



Die Weihnachtsbeleuchtung am Neuen Wall (oben), Hirschfelds Modehaus (rechte Seite, links im Foto). Staatsarchiv Hamburg, Plankammer, 720-1 131-04=NEW 367 (oben), NEW 361 (rechts)

Der Aufbau eines neuen Hauses am neuen Wall begann, nachdem das dortige alte „Kösterhaus“ 1929 gekauft und im Jahre 1932 abgerissen war. Das kostete Hirschfelds über eine Million Reichsmark. Um konkurrenzfähig zu bleiben, sah man sich veranlasst, ständig Verbesserungen an allen Häusern vorzunehmen. Ein großer Umbau begann 1934, die Verkaufsfläche wurde verdoppelt, später folgten die Häuser in Hannover und Leipzig mit Renovierungen. Der Innenausbau am Neuen Wall war hochmodern und seiner Zeit weit voraus. Auch zusätzliches Personal wurde eingestellt. Ohne diese Maßnahmen hätten die Umsätze nicht auf dem Niveau von ca. 3.500.000 Reichsmark im Jahr gehalten werden können. Der damals übliche Reingewinn in dieser Branche lag bei 10–12 Prozent (heute bei 1–2 Prozent).¹²

Hirschfelds Modehaus an den Alsterarkaden hatte acht große Schaufenster. In der angrenzenden, avantgardistisch gestalteten Schleusenhofpassage konnte man auch am Wochenende regengeschützt bummeln und die Auslagen in den Fenstern und den frei stehenden Vitrinen anschauen. Die an den



In einem Schreiben des Verbandes des Norddeutschen Textileinzelhandels berichtete der Ehrenvorsitzende Charles Ritt, der mit Isidor Hirschfeld dem Vorstand des Vorgängerverbandes (Reichsbund des Textileinzelhandels) angehört hatte, 1961 das Folgende: „Seitens der Vorlieferanten wurden Juden Schwierigkeiten gemacht, was sich dadurch bemerkbar machte, dass seinerzeit ein Ring ‚Arbeitsgemeinschaft deutscher Fabrikanten‘ (ADEFA) in Berlin gegründet wurde, der beschloss, jüdische Firmen nicht zu beliefern. Hierdurch gingen Hirschfelds günstige und leistungsfähige Einkaufsmöglichkeiten verloren.“ Im November 1937 beschloss dieser Verband die Ausschaltung der Juden aus allen Branchen der Bekleidungsindustrie. Das Motto der ADEFA lautete: „Wir können es besser.“¹⁵

Gebäude-Ecken rundgebogenen Fensterscheiben waren spektakulär. Das Risiko des Einbaus der Scheiben trug Hirschfeld allein, da der Glaser Bedenken hatte.¹³

Bereits im April 1933, kurz nach der Machtübernahme Hitlers als Reichskanzler, posierten sich vor den Eingängen von Hirschfelds Geschäft SA-Männer, um die Kundschaft einzuschüchtern und vom Eintritt abzuhalten. Die Aktion dauerte zwei oder drei Tage und sollte die Hirschfelds müde machen. Die Buchhalterin berichtete später, dass die Lieferwagen ab sofort keine Werbung mehr trugen und entfernt von der Wohnung der Kunden hielten, damit sie keiner Belästigung ausgesetzt wurden. Die Werbung für Geschäfte jüdischer Inhaber wurde nun allgemein verboten.¹⁴ In Hannover und Leipzig verursachte der Boykott in den folgenden Jahren noch größere Schäden als in Hamburg, wo sich die Kundschaft nicht leicht vom Einkauf abhalten ließ.

Die neuen „arischen“ Fabrikanten waren allerdings nicht in der Lage, die bisherige Qualität und genügend Mengen zu liefern, so dass das Sortiment weniger modisch, anspruchsvoll und günstig war. Manchmal stellte die Parteileitung der NSDAP SA-Männer vor die



Die Alsterarkaden heute.
Foto: Sylvia Steckmest

Eingänge von Geschäften jüdischer Inhaber, um die Kundschaft vom Einkauf abzuhalten. Oft kam es dabei zu regelrechten Pöbeleien. Diese Umstände schädigten Hirschfelds Geschäft zusätzlich. Dr. Kragh, der Anwalt von Hirschfelds Erben, schrieb damals, dass manche jüdischen Lieferanten bereits ausgewandert und ihre Firmen in arische Hände übergegangen seien. Die Verkaufspreise, Löhne und Gehälter stiegen, andere Unkosten kamen hinzu. Eine Umsatzsteigerung war somit nicht zu erzielen.¹⁶

Der Umsatz des Bekleidungshauses von Feldberg an der Mönckebergstraße (heute Appellrath & Cüpper) glich Hirschfelds Umsatz. Die Familien kannten sich gut; der junge Alexander Feldberg war bis 1917 bei Robinsohn in der Lehre gewesen. Nun war er Erbe und Inhaber des großen Hauses Feldberg. Da er als Jude wie Hirschfeld nicht denselben Umsatz erzielen konnte wie andere zu jener Zeit, soll er in einem Wutanfall seine Bilanz zerrissen haben, schrieb Anwalt Kragh 1961.¹⁷

Isidor Hirschfeld starb völlig unerwartet am 15. Mai 1937, einem Pfingstsonnabend, als er abends vor dem Geschäft am Neuen Wall zusammenbrach. Zuvor hatte er noch Retouren bearbeitet, Post diktiert, den Verkauf beobachtet und den Angestellten kleine Geschenke überreicht, berichtete die Buchhalterin Marie Wulf.¹⁸

Aus Isidor und Frieda Hirschfelds Ehe waren fünf Kinder hervorgegangen:

- Rudolf, geboren 6.10.1905, verheiratet am 12.4.1938 mit Helga Feingold, geboren 5.8.1916. Sie wohnten in der Alten Rabenstraße Nr. 5 und emigrierten nach Montevideo,
- Walter, geboren 24.4.1909, lebte in Berlin, später in London,
- Herbert, geboren 22.3.1910, wohnte in Hannover und später in New York,
- Otto, geboren 7.7.1911, verheiratet mit Anneliese Reifenberg, geboren 14.5.1912. Das Ehepaar wohnte in Hamburg in der Lenhartzstraße Nr.11 und emigrierte nach Montevideo und

• Gerhard Hirschfeld, geboren 12.7.1917, verbrachte zwei Jahre in England und wanderte dann nach Kapstadt aus. Er besaß kein Vermögen. Sein Vater hatte im Testament bestimmt, dass Erbauseinandersetzungen mit den Brüdern nicht vor dem vollendeten 35. Lebensjahr von Gerhard stattfinden dürften, folglich erst 1952.

Isidors Witwe Frieda sollte gemäß seinem Testament eine Rente erhalten, die jährlich zwischen 5.000 und 20.000 Reichsmark betragen hätte, dazu Überschüsse aus Grundstücksanteilen. Für alle galt: Das Kapital hat in der Firma zu bleiben.¹⁹ Rudolf und Otto Hirschfeld waren im Oktober 1935 in die Offene Handelsgesellschaft eingetreten. Zuerst nur mit zwei Prozent am Gewinn beteiligt, steigerte sich ihr Einkommen schnell; ab 1936 waren sie bereits mit 10 Prozent am Gewinn beteiligt.

„Es ist ersichtlich, dass der Zusammenhalt der großen jüdischen Familie unter der Führung von Isidor Hirschfeld lag, sie wurde in geschäftlicher Hinsicht von ihm zusammengehalten. Er sorgte nicht nur für das Stammhaus, sondern gleichzeitig für den Ausbau und zog weitere Familienzweige mit hinzu. Für jeden wurde gesorgt. Isidor war der Patriarch,“ berichtete 1957 der Anwalt Kragh.²⁰ Nach Isidors Tod verfügten die Söhne Otto und Rudolf über einen Anteil von je 25 Prozent. Ihr Bruder Herbert war in Hannover in einer Hirschfeld-Filiale tätig. Hans Hirschfelds jüngerer Bruder Kurt, ein Sohn von Benno, hatte eine Lehre bei der Textilfirma Gustav Blum in Essen begonnen.²¹

In der NS-Zeit war ein politisch gewolltes Kartell von Lieferanten bestrebt, jüdische Geschäfte „auszuhungern“. So hoffte das Regime, die Ladeninhaber schneller zum Verkauf bewegen zu können.²² Am 17.6.1938 hieß es in einem Schreiben des Oberfinanzpräsidenten, dass die Angelegenheit mit dem Verkauf von Gebr. Hirschfeld eilen würde, da möglicherweise die Personen Benno, Rudolf und Otto Hirschfeld Ausreiseabsichten hegten, es läge aber noch nichts vor. *„Wie ich vertraulich erfahren habe, beabsichtigt die Defaka (Deutsches Familienkaufhaus GmbH, Dammtorstraße Nr.1), die*

Firma zu übernehmen“, wusste der Oberfinanzpräsident kurz darauf zu berichten.²³ „*Ob der Verkauf mit der Defaka zustande kommt, ist davon abhängig, ob das Reichswirtschaftsministerium die Defaka als genehme Erwerberin ansieht.*“ Doch daraus wurde nichts.

Die Gebrüder Hirschfeld hatten ja nicht nur in Hamburg ein Geschäft gegründet, sondern 1897 auch in Lübeck, Hannover und Bremen (Alleininhaber war dort zunächst Emil Hirschfeld, ein Bruder von Benno und Isidor, der mit Selma Brandenburger verheiratet war), außerdem in Leipzig. Auch waren sie Teilhaber einer Firma in Berlin. Das ließ sich nicht so einfach zusammen verkaufen. Auch waren die genauen Vermögensverhältnisse schwer zu eruiieren, der Besitz an vielen Grundstücken ebenfalls.

In Leipzig erwarb das renommierte Textilgeschäft Gebr. Hirschfeld, geführt von Albert Hirschfeld (1882–1931, verheiratet mit Emmi Stein), die Firma Ebert & Co. KG. Das Geschäft war schweren Beeinträchtigungen ausgesetzt und wurde in der „Kristallnacht“ zerstört.

Entschädigungsansprüche der Hirschfeld-Erben wurden abgelehnt.²⁴

Eine Vermögensberechnung ergab, dass Isidor Hirschfeld ein steuerpflichtiges Vermögen von 473.000 RM und Benno Hirschfeld von 440.000 Reichsmark besaß. Der Ermittlungsbericht der Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten vom 29.8.1938 offenbarte, dass die Firma in Leipzig eine Hypothek zugunsten eines minderjährigen Fräulein Brintzer aus Hamburg von 200.000 RM habe eintragen lassen. Sie sei mit den Hirschfelds nicht verwandt. Vermutet wurde, dass auf diesem Umweg Geld der Hirschfelds in das Ausland verschoben werden sollte.²⁵ Der Oberfinanzpräsident machte Druck, doch bei einem dermaßen großen Objekt waren Interessenten nicht einfach zu beschaffen. Das Grundvermögen Neuer Wall/Schleusenbrücke (gegenüber von Robinsohn) betrug 2.750.000 RM, dasjenige vom Grundstück Neuer Wall Nr. 82 belief sich auf 200.000 RM. Außerdem gab es Grundbesitz am Alten Steinweg 58,²⁶ in der Hamburger Straße Nr. 53/55, am Graskeller Nr.3 sowie in Leipzig und

Hannover. Allerdings lasteten Hypotheken auf den Grundstücken ehemals Leinenhaus Meissner, Schleusenbrücke und Neuer Wall im Wert von 1.350.648 RM. Weitere Hypotheken auf anderen Grundstücken betrug zusammen 1.152.224 Reichsmark. Fragen tauchten auf: Wie verhält es sich mit dem Export, gibt es Außenstände? Wer ist sonst noch kapitalmäßig an der Firma beteiligt? Zur Klärung dieser und anderer Fragen sollten sich alle Beteiligten am 20.8.1938 zusammen in Berlin treffen.²⁷ Es gab innerhalb der großen Firma

Stammhaus
Hamburg
Neuer Wall 72-82

Einkaufshaus
Berlin SW
Kommandantenstr. 3-4

Filialhaus
Hamburg
Alsterarkaden 16

Betriebshaus
Alter Steinweg 56

Zweiggeschäfte:
Lübeck
Breite Str. 39-41

Bremen
Obernstr. 41-43

Leipzig
Peterstr. 40-42

Hannover
Gr. Packhofstr. 4-10

Modehaus
für Damen- und Kinderkleidung / Pelz-, Sport-, Putz- und Modewaren
Garnierte Hüte
Gummi-Mäntel Marke „Hero“ bestes Hamburger Fabrikat

Zeitungswerbung des Modehauses Gebr. Hirschfeld.

Staatsarchiv Hamburg, Plankammer, 720-1 131-07=07_492.002

Hirschfeld die Abmachung, dass jedes Familienmitglied sein nichtverbrauchtes Geld in der Firma beließ, das dort wie auf einer Bank verzinst wurde und wovon man Grundstücke kaufte, niemals aber Wertpapiere. Beteiligt am Firmenvermögen waren auch Schwager und Neffen aus den Familien Schild, Camnitzer, Rosenberg, Cohn und Galewski.²⁸

Auch wurde die Firma als „illiquide“ beziehungsweise das Kapital als sehr zähflüssig bezeichnet, was nicht verwunderlich war, denn die Firma hatte sich 1929 vergrößert, ein neues Haus gebaut und neu eingerichtet; sie hatte beim Grundstückskauf Hypotheken aufgenommen und für den Innenausbau einen Kredit. Von der Verkaufssumme sollten aber sofort 250.000 Reichsmark als Reichsfluchtsteuerbetrag beiseite genommen werden. Problematisch erschien, dass Bennos Ehefrau „Arierin“ war und die Söhne getauft waren.²⁹ Dann wurde bekannt, dass Otto Hirschfeld die Absicht habe, nach Uruguay auszuwandern, gegen ihn sei nun eine Sicherungsanordnung ergangen, die ihm die Verfügung über sein Vermögen entzog. Auch der Nachlass von Isidor sollte im August 1938 unter Sicherungsanordnung gestellt werden. Aber der Verkaufserlös müsse sofort auf ein Sperrkonto übertragen werden. Bremen sei im Prinzip schon verkauft, ebenso Lübeck. Es hieß: Herbert Gutschmann kauft die Firma in Lübeck und die dazugehörigen Grundstücke kauft der Lübecker Adolfo Christern, der bereits bei G.W. Unger eingestiegen war.³⁰

Nach erfolgter Liquidation, so ermittelte die Devisenstelle, hätten einige Familienmitglieder die Absicht, ins Ausland abzuwandern. Um zu verhindern, dass Vermögenswerte der Devisenbewirtschaftung unter Umgehung oder Verletzung der bestehenden Vorschriften entzogen werden, müssten nun auch Sicherungsanordnungen für die Häuser in Leipzig und Bremen erfolgen. Das geschah, und die Kosten hierfür hatten die Hirschfelds zu tragen. Das war Anfang September 1938. Für die Geschäfte in Hamburg, Hannover und Leipzig gab es einen Reflektanten, der kein Fachmann war, aber

die nötigen Geldmittel haben sollte. 2.765.000 RM wurden gefordert, netto würden aber nur 750.000 RM zur Verfügung stehen. „Ich habe noch Zweifel, ob der Herr Dr. H. Machemer das nötige Kapital hat“, schrieb der beauftragte Anwalt Dr. Dimer am 10.9.38 über den Kandidaten. Und der Arisierungsausschuss in Berlin berichtete: *„Um die Textilkaufhäuser der Firma Gebrüder Hirschfeld in Hamburg, Hannover und Leipzig bewirbt sich ein Herr Dr. Machemer, Berlin, der als Generalreferent bei dem Inspektor für das deutsche Straßenwesen tätig ist, dem also die erforderliche Sachkunde zur Führung eines derartigen Textilunternehmens nicht ohne weiteres zugesprochen werden kann.“* Die Hamburger Stellen antworteten, dass sich ein anderer Bewerber gemeldet habe, so dass an sich die Möglichkeit bestünde, die Firma mit ihren Filialen aufzulösen, da sich für die anderen Orte bereits ebenfalls Bewerber gemeldet hätten. *„Der Ausschuss hat volles Verständnis dafür, dass unter Umständen trotzdem dem Antrag des Herrn Dr. Machemer stattgegeben werden soll, weil dieser nämlich die Auflage erhalten soll, aus dem Vermögen seines Schwiegervaters die Hälfte des Kaufpreises von etwa 3,5 Mill. RM in Dollar einzuzahlen. Hier mögen demnach gesamtwirtschaftliche Belange zu betrachten sein. Wenn aber in Fachkreisen das Gerücht umgeht, dass Herr Dr. Machemer beabsichtige, als Geschäftsführer Herrn Striebeck einzusetzen, und wenn feststeht, dass Herr Striebeck sich bereits einige Zeit in dem Hamburger Haus der Gebr. Hirschfeld betätigt hat, so müssen demgegenüber rechtzeitig die schweren Bedenken geltend gemacht werden, die gegen eine solche Beschäftigung in Hamburg bestehen. Es ist typisch, dass Herr Striebeck bereits früheren Fachkollegen gegenüber geäußert hat, er denke nicht daran in Hamburg tätig zu sein, sondern werde das Unternehmen von Berlin aus leiten.“*³¹

Mit Herrn Machemers Plänen wurde es in Hamburg auch offiziell nichts. Dafür machte sich jener Herr Striebeck einige Tage lang in der Firma breit und verdrängte die Chefs aus ihrem Privatkontor, um sich selbst als Chef aufzuführen. Er hatte bereits die Firma Alsberg

am Großen Burstah Nr. 18–28 übernommen und soll ein Freund von Heinrich Himmler gewesen sein. Im Ausschuss hieß es: „*Herr Striebeck wurde vor einigen Jahren als Geschäftsführer und Komplementär der hiesigen Niederlassung der Firma Gebr. Alsberg eingesetzt, musste aber nach einiger Zeit von dem Treuhänder der Arbeit aus dem Betriebe entfernt werden, da er nicht die moralischen Qualitäten eines Betriebsführers besitzen soll. Es wäre ein Unding, wenn ein solcher Mann dem deutschen Textileinzelhandel wiederum, und zwar diesmal in leitender Stellung, bei einer der größten Unternehmen dieses Faches vorgesetzt würde.*“³²

Benno Hirschfeld, der ohnehin nicht an den von Machemer vorgeschobenen Striebeck verkaufen wollte, wurde am 19. November 1938 die Geschäftsführung entzogen. Anwalt Dimer, der im Reichswirtschaftsministerium ein und aus ging, wollte viel lieber auch den Gesamtkomplex verkaufen. Es gab allerdings auch eine Strömung in der NSDAP, die die Firmenkonglomerate lieber auseinandernahm, um die Häuser einzeln zu verkaufen. Durch die Tätigkeit von Dr. Dimer wurde man wenigstens den Herrn Striebeck wieder los. Der hatte jedoch bereits 5.000 Reichsmark für seine Arbeit bei Hirschfeld erhalten und verlangte nochmals 2.424 RM an Spesen. Auch Dimer verlangte Geld – 27.000 Reichsmark – und sein Mitarbeiter Hecht 4.000 Reichsmark. Dimer kam kurz danach bei einem Flugzeugabsturz ums Leben. Ein Anwalt namens Günther trat an seine Stelle, der eine Gebühr von 39.000 Reichsmark verlangte. Durch ihn und die Commerzbank, die eine Vermittlungsgebühr von 20.000 RM verlangte, wurde Franz Fahning als möglicher Käufer ins Spiel gebracht. Die „Treuhansa“ übernahm die Angelegenheit, eine von der NSDAP gegründete Vermögensverwaltungs- und Treuhand-Gesellschaft; sie verlangte vorerst „nur“ 16.200 RM an Gebühr, weitere 10.000 RM als Honorar kamen noch hinzu.³³

Mit Franz Fahning wurde am 1.11.1938 ein Vertrag geschlossen. Am 15.11. sollte er das Geschäft von Hirschfeld in Hamburg

übernehmen. Daneben wurde ein Kaufvertrag über die Grundstücke abgeschlossen. Doch dazwischen lag die „Kristallnacht“ und änderte alles. Fahning wollte vom Vertrag zurücktreten. Die Hirschfelds aus Hamburg befanden sich in jener Nacht in Bremen bei der Hochzeit von Otto, der Anneliese Reifenberg aus Bremen geheiratet hatte. Im Morgengrauen nach der Feier wurden alle verhaftet. Otto und Rudolf Hirschfeld konnten am 24.11.1938 Deutschland verlassen. Herbert wurde bis zum 17.1.1939 in Haft gehalten. Benno Hirschfeld blieb weiterhin in Haft, erst nach dem zweiten Herzanfall wurde er entlassen.³⁴ Sein Sohn Hans kam schon nach wenigen Stunden wieder frei. Am 22.11. erging bereits Sicherungsanordnung für das Hamburger Geschäft. Damit hatten die Hirschfelds ihr Verfügungsrecht verloren. Durch die Treuhänder wurde ein neuer Vertrag zu Gunsten von Franz Fahning aufgesetzt. Den Glasschaden und alle anderen Schäden aus der „Kristallnacht“ konnten Hirschfelds aus gegebenen Gründen nicht begleichen.³⁵

In der sogenannten Reichskristallnacht war ein Trupp von SA-Leuten gekommen und hatte das Geschäft in Hamburg demoliert. Man ging systematisch vor, ähnlich wie beim Nachbarn Gebr. Robinsohn. Die Verluste durch die angerichtete Zerstörung der Waren und Schaufensterpuppen wurden auf 100.000 Reichsmark geschätzt. Die Summe der Glasschäden betrug 98.000 Reichsmark, allein die Fensterscheiben kosteten 11.200 Reichsmark. Pelzmäntel wie Kleider samt Schaufensterpuppen landeten in der Alster. „*So wie das Rollkommando in den Geschäftsräumen gehaust hatte, ist aber der Umfang der Ware mit erheblichen Beschädigungen sehr viel größer als der Warenposten, der nur geringe Schäden aufwies,*“ meinte Betti Hirschfeld später. In Leipzig wurde das Geschäft angezündet. Auch das Geschäft in Hannover wurde verwüstet. Es wurde ohne Wissen der Eigentümer im Januar 1939 verkauft.³⁶

Bennos Sohn Hans Hirschfeld meinte später: „*Wir konnten uns einfach nicht vorstellen, dass es so schlimm werden würde.*“ Die Firma in

Hamburg wurde am 3.12.1938 „arisiert“, aber den niedrigen Preis, den Franz Paul Hermann Fahning (1896–1958) für das Geschäft zahlte, erhielten die Hirschfelds nicht. Der Verkaufspreis war von der „Treuhaus“ festgelegt worden. Das Geld ging auf ein Sperrkonto. Fahning, seit 1937 NSDAP-Mitglied, Mit-Eigentümer eines großen Geschäfts in Duisburg, der Fahning KG, und ehemaliger Geschäftsführer bei der Karstadt AG in Hamburg, verkündete schon am 30.11.1938 in den Zeitungen, dass das Haus bereits restlos in arischem Besitz sei. Auch gratulierte er dem Führer zum Geburtstag und dankte dafür, dass nun mit voller Kraft für die Wirtschaft die Arisierung des Hauses Hirschfeld stattgefunden habe und er bemüht sei, dem Reich mit einem rein arischen Hause dienen zu können.³⁷ Für 800.000 Reichsmark hatte Fahning das Geschäft mit der Hälfte des Grundstücks, das aber einen Verkehrswert von 4,5 Millionen Reichsmark hatte, gekauft.³⁸

An Eigenkapital besaß Fahning 525.000 Reichsmark. Einen Kredit über 600.000 Reichsmark hatte er von Konsul Ditrichsen erhalten, 380.000 Reichsmark von Banken. Für die Ware hatte Fahning extra zu zahlen. Für Hirschfelds gingen davon 100.000 Reichsmark als Arisierungsabgabe an den Staat ab. Vom Rest wurden 150.000 Reichsmark als Judenvermögensabgabe einbehalten, dazu die Auswanderungsabgabe. So blieben den Gründern am Ende nur wenige Prozent des Verkehrswertes. Dieses Geld wurde außerdem beim Oberfinanzpräsidenten eingefroren.³⁹

Dr. Matthiessen, der Anwalt von Franz Fahning, schilderte im Dezember 1947 den Verkauf folgendermaßen:

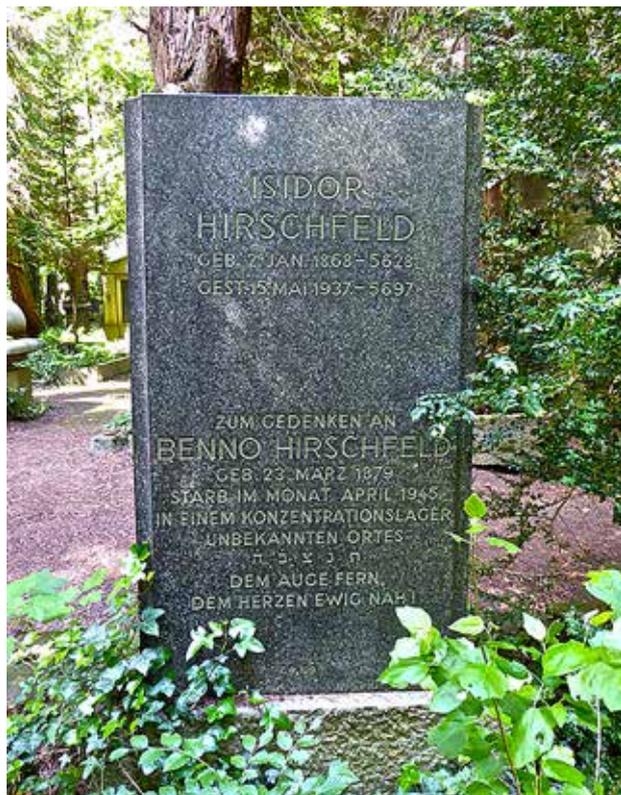
„Dieser Fall stellt einen Arisierungsfall dar, der in ausgesprochen freundschaftlicher Weise und fairer Form durchgeführt ist. [...] Die Übernahme des Betriebes und des Hauses ist in keiner Weise auf Veranlassung von Herrn Fahning durchgeführt, sondern hat sich im Gegenteil so abgespielt, dass Herr Fahning durch die Familie Hirschfeld,

insbesondere Benno Hirschfeld, wiederholt eindringlich um Übernahme des Geschäfts gebeten wurde und erst allmählich überhaupt zu dem Entschluss gelangte, auf diese Bitten einzugehen. [...] Was die persönlichen Verhältnisse von Herrn Fahning anbelangt, so vermag Herr Fahning in allen Einzelheiten den Nachweis erbringen, dass für ihn bei dem Erwerb des Unternehmens politische Momente überhaupt keine Rolle gespielt haben. Weder war Herr Fahning zum Zeitpunkt der Übernahme-Verhandlungen Parteimitglied noch standen ihm irgendwelche Parteibeziehungen zur Verfügung und waren irgendwelche Absichten vorhanden, aus einer politischen Konstellation Vorteile zu ziehen.“⁴⁰

Hirschfelds Umsatz hatte in den letzten Jahren jeweils 3 bis 3,5 Millionen Reichsmark betragen. Fahning behauptete nun, das Haus sei sehr schlecht geführt worden und dass er bei Karstadt genauso viel verdient habe wie jetzt, nun aber das Risiko der Selbständigkeit trage. Die übernommenen Waren entsprächen auch nicht dem Wert, für den er gezahlt hätte. Durch die Übernahme eines jüdischen Unternehmens habe er sich keinesfalls unangemessene Vorteile verschafft.⁴¹

Weitere Schikanen für Benno Hirschfeld sollten folgen. Seine Ausreiseversuche in die USA oder nach Kuba waren gescheitert. Dagegen gelang es seinen Neffen Rudolf und Otto Hirschfeld, mit ihren Ehefrauen nach Uruguay auszuwandern.⁴² Benno Hirschfeld wurde im Februar 1943 in Hamburg in seiner Wohnung Frauenthal Nr. 13 erneut verhaftet und wegen angeblichem Hören von Feindsendern in das Polizeigefängnis Fuhlsbüttel gebracht. Dann kam er in das KZ Neuengamme, anschließend in das Vernichtungslager Auschwitz und zuletzt in das KZ Buchenwald, wo er im April 1945 umkam. Sein Sohn Kurt Hirschfeld starb im Januar 1945 im KZ Neuengamme. Angeblich hatte er verbotene Lieder gesungen.⁴³

Hans Hirschfeld war als Automobilbauer bei Borgward tätig und konnte unter den Nazis überleben, weil er als unersetzlicher Techniker



**Der Grabstein von Isidor und Benno Hirschfeld auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf.
Foto: Jürgen Sielemann**

bei der Luftwaffe gebraucht wurde. 1938 war er bei Hansa Lloyd in Bremen in der Motorenbau-Lehre beschäftigt, auch gehörte er der deutschen Arbeitsfront als Mitglied an. Einmal besuchte er mit seiner Mutter das KZ Neuengamme, um ein Paket für seinen Vater abzugeben. Er schrieb auch an Hermann Göring und wies in seinem Brief darauf hin, dass er für die Luftwaffe Motoren bauen würde, während sein Vater im KZ säße. Göring möge doch dafür sorgen, dass sein Vater entlassen werde.⁴⁴

Hans Hirschfeld nahm später die Hamburger Kaufmannschaft in Schutz, denn er meinte, dass sie sich am wenigsten um Arisierungen bemüht hätte. Es seien eben Leute vom Typ Fahning gewesen, oftmals auch Auswärtige, die als Parteigenossen eine Chance witterten.

Fünf Jahre nach dem Krieg wurden das Gebäude des Modenhauses Hirschfeld von den überlebenden Familienmitgliedern zurück

erworben. Zwei Familienzweige, Hans Hirschfeld sowie die Erben von Isidor Hirschfeld, teilten sich das Gebäude, beide hatten einen Anteil von 50 Prozent. Der südamerikanische Zweig, Otto und Rudolf Hirschfeld, verkaufte 1956 seinen Anteil, da die Brüder unter Armut litten. Ausgerechnet Fahning kaufte das Grundstück am Neuen Wall und mietete das andere Gebäude Schleusenbrücke und Alsterarkaden von Hirschfeld.⁴⁵ Die Fahning-Söhne, die das Haus von Hirschfeld gemietet hatten, waren aber nicht in der Lage, an das exquisite Geschäft der Hirschfelds anzuknüpfen. Ihr Unternehmen blieb ein Modehaus der Mittelklasse.

Der Anwalt Dr. Kragh, der für die Hirschfeld-Erben in der Wiedergutmachungsangelegenheit tätig war, beschwerte sich im August 1958 bei der Sozialbehörde, dass man mit dem Fall Hirschfeld nicht weiterkäme. Keiner sei in der Lage den Fall zu bearbeiten, ständig seien Sachbearbeiter krank oder im Urlaub. Inzwischen war auch die wichtigste Zeugin gestorben, Frl. Rank, die bei allen Transaktionen anwesend war. „*Es wird daher ebenso höflich wie dringend gebeten, nunmehr endgültig einen Bearbeiter mit dieser Angelegenheit zu bestimmen,*“ forderte Dr. Kragh.⁴⁶

Beim Umzug von Betti Hirschfeld kam eine Kiste mit Büchern zum Vorschein, auf der Spielsachen lagen und die deshalb keine Beachtung gefunden hatte. Doch durch den Inhalt der Kiste konnte der Beweis der Judenvermögensabgabe erbracht werden. Ein Vergleich erfolgte 1963, aber Betti war inzwischen gestorben. So erhielt ihr Sohn Hans 10.315 DM für Schaden am Vermögen und weitere 46.442 DM für Schaden am Eigentum.⁴⁷

Die Behörde unterstellte keine Verschlechterung des Umsatzes von Hirschfeld vor dem Verkauf; dieser sei gleichgeblieben. Ein Beweis dafür, dass es anders war, fehlte. Da seit Jahren erklärt worden war, dass weitere Unterlagen bei Fahning nicht vorhanden seien, blieb manches ungeklärt. Nur durch Zufall kam heraus, dass bei Fahning noch immer ein Buch geführt wurde, das bereits von Hirschfeld

begonnen worden war. Darin wurden die jährlichen Umsätze statistisch festgehalten. Eine ehemalige Mitarbeiterin von Hirschfeld konnte daraus einen Auszug aus den Jahren 1927 bis 1938 anfertigen. *„Wenn man bedenkt, dass Hirschfeld bereits in den harten Jahren 1927 bis 1930 Umsätze von 5 Millionen tätigte, so hätte die Firma in den folgenden Jahren wegen der ansteigenden Konjunkturtendenz und der Vergrößerung der Verkaufsräume einen Umsatz von mehr als 6 Millionen haben müssen.“* [...] *„Aber es ist müßig über Zahlen zu reden“*, meinte der Anwalt, *„da ja nur ein Höchstbetrag von 75.000 DM gezahlt werden darf.“* Am Ende zahlte die Sozialbehörde 84.693 DM aus. Ein Vermögensschaden von 65.306 DM wurde außerdem anerkannt.⁴⁸

Am 9.10. 1979 kaufte Hans Hirschfeld das Haus Alsterarkaden Nr. 12. Die Grunderwerbssteuer von 108.679 DM wollte er erlassen haben, da er auf die Rückgabe des Grundstücks Graskeller Nr. 3 verzichtete. Doch das Finanzamt lehnte ab, es gäbe keinen Zusammenhang zwischen diesen Häusern, zumal Alsterarkaden Nr. 12 früher nicht im Besitz der Hirschfelds gewesen war.⁴⁹

Mit Fahning kam es immer wieder zu Streitigkeiten über die Miete und den Umbau. 1988, nach dem Scheitern zahlreicher Mietverhandlungen, reagierten die Fahnings mit der Forderung nach einer *„freiwilligen Teilungsversteigerung zwecks Aufhebung der Grundstücksgemeinschaft“*. Nach der Genehmigung der Realteilung durch die Stadt versuchte die Familie Hirschfeld, diese gerichtlich durchzusetzen, um eine Teilungsversteigerung zu verhindern. Mit seiner negativen Entscheidung hatte das Gericht die Tragweite der Konsequenzen nicht erkannt. Denn blitzschnell verkauften die Fahning-Brüder im September 1991 ihren halben Grundstücksanteil sowie das Geschäft an den Spekulanten Jürgen Schneider, doch dieser wollte den ganzen Komplex, war aber nicht am Erhalt der Firma interessiert. Doch nun konnte Schneider durch die Teilungsversteigerung auch die andere Hälfte erwerben. Obwohl die

Hirschfelds noch Besitzer der einen Grundstückshälfte waren, bezeichnete die Presse das Gebäude fälschlich als „Fahninghaus“.⁵⁰

Bei einer Zwangsversteigerung errang eine holländische Firma den Zuschlag, die, wie sich später herausstellte, eine Briefkastenfirma Schneiders war. Bei der Geschichte spielte ausgerechnet die Bank M. M. Warburg eine unrühmliche Rolle, da sie bereits mit Schneider gearbeitet hatte. Hans Hirschfeld, der dies als „zweite Enteignung“ bezeichnete, sagte nach der Übernahme: *„Wenn Sie Geschichte gelernt haben, Herr Schneider, dann kann ich Ihnen versichern, dass Sie mit dem heutigen Tag Ihr Waterloo eingeleitet haben!“*⁵¹ Im Rahmen des 1994 eröffneten Insolvenzverfahrens über Schneider ging die Immobilie in den Besitz der Berliner Pfand- und Hypotheken-Bank über, die diese weiter an die HOEST Pensionskasse verkaufte.⁵²

Schneiders Pläne waren grandios gewesen: das Gebäude sollte entkernt und erweitert werden. Aber wie wir noch in Erinnerung haben, stellten sich alle Unternehmungen Schneiders als Betrügereien heraus.⁵³ Da Fahning zur Mönckebergstraße umgezogen war, wo er später Konkurs anmelden musste, in das Haus, in dem früher das Seidenhaus Brandt anzutreffen war, stand der Laden am Alsterfleet vorerst leer. Nach dem aufwendigen Umbau einer anderen Firma konnte zunächst Hermès (heute ist COS der Mieter, das Luxus-Label von H & M) in die alten Räume von Hirschfeld einziehen, dazu auch die Modemarken Boss und Hugo sowie andere Firmen.

Zum 50jährigen Jubiläum warb Fahning mit einer Zeitungsanzeige, die er bereits 1939 im „Hamburger Fremdenblatt“ geschaltet hatte.⁵⁴ Nun konnte sich jeder ausrechnen, wann er das Geschäft von Hirschfeld übernommen hatte – dumm gelaufen. Von da an ging's bergab.

Am Neuen Wall Nr. 19 wurden im Jahre 2013 in Gedenken für Benno und Kurt-Manfred Hirschfeld zwei Stolpersteine verlegt. Dorothee Stapelfeldt hielt eine Ansprache im Beisein des 93-jährigen Hans Hirschfeld: *„Die Trauer hört nicht auf, die Stolpersteine werden*

bleiben.“ Es waren auch weitere Familienmitglieder in anderen Städten umgekommen.

Am Haus zur Schleusenbrücke wurde am 9. November 1998 eine Bronze-Tafel angebracht: „Zum Gedenken an die Gebr. Hirschfeld, die hier ihr Modehaus führten, bis ihr Lebenswerk am 9. November 1938 zerstört wurde.“

Isidors Witwe Frieda Hirschfeld geb. Brandenburger (11.12.1885–1985) war zu ihren Söhnen nach Montevideo ausgewandert, kam aber 1971 zurück nach Deutschland. Sie

zog in ein Pflegeheim nach Frankfurt, gegründet von Henry Budge und Emma Budge geb. Lazarus, die eine große Villa an der Außenalster besessen hatten, die später als Musikhochschule diente. Die Budge-Stiftung in Frankfurt-Seckbach gibt es heute noch. Das große Haus ist neu aufgebaut worden und beherbergt Menschen christlichen und jüdischen Glaubens. Dies entspricht dem Wunsch der Budes. Die Stiftung gilt als europaweit einzigartige Einrichtung.⁵⁵

-
- 1 Monika Richarz (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart 1979, S. 243–250
 - 2 Ebd. Das bedeutete, dass stets um den Preis gefeilscht werden musste. Auch christliche Kunden von arm bis reich taten das.
 - 3 Ebd. 1896 bauten sie das Geschäft weiter aus, die Miete für das größere Geschäft betrug nun 10.000 Mark. Um 1900 waren sie etabliert. Solche Gewinne sind heute nicht mehr möglich, denn damals waren die Nebenkosten, Löhne und Steuern erheblich geringer.
 - 4 Ebd. und ein weiterer Text unter <https://www.hamburg.de/hamburg/bkm/der-bauherr/>, aufgerufen am 3.6.2019.
 - 5 Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden StAHbg), 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd. 1. S. 40.
 - 6 Isidor Hirschfeld hatte fünf Söhne. Rudolf geb. am 6.10.1905, verheiratet mit Helga Feingold, Walter, geb. am 24.4.1909, Herbert, geb. am 22.3.1910, Otto, geb. am 7.7.1911, Gerhard, geb. am 12.5.1917. Rudolf und Otto traten 1935 in die Firma ein. Benno Hirschfeld hatte zwei Söhne, Hans, geb. am 26.9.1920, und Kurt, geb. am 22.4.1922.
 - 7 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0724, S. 9, 16, 30, 85.
 - 8 Björn Eggert, Benno Hirschfeld. In: Stolpersteine in der Hamburger Neustadt und Altstadt. Hamburg 2018, S. 295–304.
 - 9 StAHbg, 351-11, Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd. 1, S. 45, Bd. 2, S. 19–20. In den drei Häusern Hamburg, Hannover und Leipzig waren zusammen 350 Personen beschäftigt.
 - 10 Seit 2003 gibt es wieder eine Interessengemeinschaft, die für die Umgestaltung der Straße mit breiteren hellen Fußwegen und schmalen Kanten zur Fahrbahn verantwortlich ist. Andere Straßen folgten diesem Beispiel.
 - 11 Stefan Bick, Der Hamburger Klönschnack. Hamburg, April 1998, S. 30.
 - 12 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7565 Bd. 2., S. 21.
 - 13 Ebd. und Stefan Bick, wie Anm. 11.
 - 14 Björn Eggert, wie Anm. 8.
 - 15 Roberta S. Kremer (Hg.), Zerrissene Fäden, Die Zerstörung der jüdischen Modeindustrie in Deutschland und Österreich, darin: Irene Guenther, die Zerstörung einer Kultur und einer Industrie, S. 143–151, Göttingen 2013, S. 142.
 - 16 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd.2, S.19–24.
 - 17 Ebd.
 - 18 Ebd.
 - 19 StAHbg, 214-15 Amt für Wiedergutmachung, F 1078 e, S. 22–24.
 - 20 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd. 1, S. 169.
 - 21 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0724, S. 10.
 - 22 Ebd.
 - 23 Ebd., S. 6.
 - 24 StAHbg, 213-13 Landgericht Hamburg – Entschädigungskammer, 897, S. 2–31.
 - 25 Ebd. S. 22–29. Brinitzer, der einst die Firma von G. W. Unger besaß, hängt damit möglicherweise zusammen. Er besaß auch eine Firma am Neuen Wall Nr. 10.

- 26 Dort befand sich die Ferdinand und Johanna Löwenhelm-Stiftung, die von Dr. Paul Wohlwill nach dem Krieg verwaltet wurde. Das Haus war über 100 Jahre alt und wurde im Krieg zur Hälfte zerstört.
- 27 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0724, S. 36–41 und 94–98.
- 28 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd. 1, S. 107. Marcus Galewski war mit Bennos Schwester Selma Hirschfeld verheiratet. Er wurde am 19.2.1942 nach Theresienstadt deportiert und später in Auschwitz umgebracht. Sie besaßen ein großes Damen- und Kindermodengeschäft am Steindamm. Galewski fing um 1900 als Dekorateur in Hannover an und arbeitete 1904 in Hamburg bei Gebr. Hirschfeld. Für Theresienstadt musste er einen Pseudo-Heim-Einkaufsvertrag abschließen und dafür 186.322 Reichsmark bezahlen. Das Amt für Wiedergutmachung befand: „Ein Giroguthaben ist kein feststellbarer Vermögensgegenstand und danach liegt ein rückerstattungsrechtlicher Tatbestand nicht vor.“ (StAHbg, 351-11 Wiedergutmachung, 1505).
- 29 Ebd. S. 98.
- 30 Ebd. S. 109–139.
- 31 Handelskammer Hamburg, Sign. 102.37.4.1.1., S. 108–109.
- 32 Ebd. S. 109–110.
- 33 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd. 1, S. 59–61.
- 34 Björn Eggert, wie Anm. 8.
- 35 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd.1, S.61.
- 36 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd.2, S. 6. Björn Eggert, wie Anm. 8.
- 37 Stefan Bick, wie Anm. 11, S. 31.
- 38 StAHbg,351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd.1, S. 59. Ferner Beate Meyer, Artikel „Große Geburtstagsanzeige für den Führer“, taz, Ausgabe 4366 vom 16.7.1994.
- 39 Vgl. Wolfgang Mönninghoff, Enteignung der Juden, Wunder der Wirtschaft, Erbe der Deutschen. Hamburg 2001, S. 144.
- 40 StAHbg, 213-13 Landgericht Hamburg, Entschädigungskammer, 3035, S. 58–62.
- 41 Ebd.
- 42 StAHbg, 314-15 Oberfinanzpräsident, F 1078 f. Ihr Armband durfte Anneliese Hirschfeld nicht mitnehmen. Auch bei ihrer Schwägerin Helga Hirschfeld wurde ein Pelzmantel, den ihr Mann ihr erst zum Herbst geschenkt hatte, beanstandet. Beides seien keine Hochzeitsgeschenke (314-15 Oberfinanzpräsident, F 1078 g).
- 43 Björn Eggert, wie Anm. 8, Beate Meyer, wie Anm. 38.
- 44 Mönninghoff, wie Anm. 39, S. 145.
- 45 Mönninghoff, wie Anm. 39, und StAHbg, 731-8 – Zeitungsauschnittsammlung, A 902.
- 46 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Bd. 1, S. 111–112.
- 47 Ebd. S. 210.
- 48 Ebd. Bd. 2, S. 70–83.
- 49 Ebd. Bd. 2, S. 84.
- 50 Stefan Bick, wie Anm. 11.
- 51 Stefan Bick, wie Anm. 11, S. 30.
- 52 http://de.wikipedia.org/wiki/Gebr._Hirschfeld, aufgerufen am 20.10.2019.
- 53 Die Zeit vom 17.–22. April 1994, Seite 24.
- 54 Artikel „Große Geburtstagsanzeige für den Führer“ (taz Hamburg vom 21.6.1989, S. 19).
- 55 StAHbg, 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 8050.

MICHAEL STUEDEMUND-HALÉVY *

Foto-Rekonstruktion einer Zerstörung

Der Jüdische Friedhof Altona

Als der Kaufmann und spätere Buchhändler und Antiquar Alfonso Cassuto 1955 nach zweiundzwanzig Jahren seine Geburtsstadt Hamburg wiedersehen sollte, führte ihn sein Besuch sofort zum Portugiesenfriedhof in Altona, dem er zahlreiche Studien, ja sogar eine (unvollendete) Dissertation gewidmet hatte. Zu seiner Bestürzung erkannte er „seinen“ Friedhof nicht wieder, konnte sich nicht mehr orientieren, nichts war mehr wie vor 1933. Er fand sich einfach nicht mehr zurecht,¹ so sehr hatten zwischen 1943 und 1945 Bomben und Sprengminen zahlreiche Grabsteine zertrümmert und kleinere und größere Teile über den Friedhof verteilt.² Und dann führte nach 1945 der Vandalismus einiger Hamburger und Kinder und Halbwüchsiger, die den Friedhof wohl als Abenteuerspielplatz und Tummelplatz verstanden hatten und die Steine als praktische Unterlage für Skatspielen entehrten, ebenfalls zur Zerstörung zahlreicher Steine.³ Andere fanden

Verwendung als dekorativer Gartenschmuck,⁴ wurden für Bauzwecke verschleppt oder dienten als Befestigung des Elbufers.⁵ Weitere Steine, hier vor allem Fragmente, wurden als Spolien verbaut, mehr oder weniger sorgfältig in „Steinnester“ gelegt oder durch mächtige Stubbenrobber (Apparate zur Rodung von Bäumen) massiv beschädigt. Somit befinden sich bis heute Portugiesensteine bzw. ihre Fragmente auf dem aschkenasischen Gräberfeld und aschkenasische Steine auf dem Portugiesenfriedhof.⁶

Alfonso Cassuto, der in seiner neuen Heimat Portugal häufig mit dem Gedanken gespielt hatte, seine (angeblich 1933 eingereichte) Dissertation zu beenden und neu einzureichen, war sich sicher: Das war nicht mehr „sein“ Friedhof, dieser war unwiederbringlich verloren, und für ihn – so sagte er mir noch in den 1970er Jahren – wäre eine historische Rekonstruktion weder politisch durchsetzbar noch sachlich möglich.

* Centre for the Study of Manuscript Cultures, Universität Hamburg



Jüdischer Friedhof nach der Bombardierung 1943. Fotomontage: Atelier Jens Kraglund, 1943



**Oben: Portugiesenfriedhof um 1946.
Foto: Denkmalamt Hamburg,
Signatur DA 067786-26**

Unten: Alfonso Cassuto (Hamburg 1910 – Lissabon 1990) zu Besuch auf dem Portugiesenfriedhof Königstraße. Foto: Archiv Halévy



Hier sollte Alfonso Cassuto sich irren. Dank langjähriger Forschungs- und Restaurierungsarbeiten auf dem Jüdischen Friedhof Altona, finanziert und betreut durch das Denkmalschutzamt Hamburg, das Institut für die Geschichte der Hamburger Juden, die Stiftung Denkmalpflege, die Hermann Reemtsma Stiftung und die Stiftung Ebelin und Gerd Bucearius, konnte der Friedhof mit seinen aschkenasischen und portugiesischen Teilen repräsentativ wieder hergerichtet werden.⁷ Heute ist er nicht nur ein gut frequentierter historischer Ort, sondern auch Kandidat für das Kulturerbe der UNESCO.⁸

Wäre also heute Alfonso Cassuto zufrieden mit „seinem“ Friedhof? Ich denke nicht. Vergleicht man den Zustand des heutigen Portugiesenfriedhofs anhand der Foto- und Filmdokumentationen von Jürgen Faust,⁹ Bert Sommer¹⁰ und Ainhoa Montoya Arteabaro¹¹ mit dem, den uns die historischen Fotos von Emil Puls (vor 1914),¹² Max Halberstadt (vor 1936),¹³ Alfonso Cassuto (vor 1933),¹⁴ Eduard Duckesz (vor 1939),¹⁵ sowie die einzigartige, noch immer nicht systematisch ausgewertete Fotodokumentation von Ollita Schwarz und Anita Vinzelberg vermitteln, um nur die bekanntesten zu nennen,¹⁶ so fallen einem aufmerksamen Betrachter folgende Veränderungen ins Auge:

- 1) Die Grabplatten liegen heute direkt über dem Erdreich, vorher lagen sie häufig nach sefardischer Tradition auf einer Basis aus Ziegelstein (siehe die erhaltenen Portugiesensteine auf den Portugiesenfriedhöfen Grindel,¹⁷ Bornkampsweg und Ilandkoppel).
- 2) Wie in Amsterdam und Curaçao gab es auch in Hamburg-Altona zwei- bzw. dreistöckige Pyramidalsteine, heute sind keine mehr erhalten.
- 3) Zahlreiche Grabstellen ohne Grabstein (Armengräber) wurden nach 1946 willkürlich mit Steinen belegt.
- 4) Zahlreiche Grabsteine liegen nicht an ihrer überlieferten Stelle.



Grabstein Benjamin Mussaphia Fidalgo (gest. 1801). Fotos: Emil Puls, 1910, Altona Museum, Inv. 2-1081 (links oben), Max Halberstadt, vor 1936, Denkmalschutzamt 27096¹⁸ (rechts oben), Jürgen Faust, c. 1994¹⁹ (unten)



Dank historischer Fotos konnte der bei den Bombenangriffen stark beschädigte Pyramidalstein von Abraham Cohen Lobato originalgetreu wieder zusammengesetzt werden.

Für die Rekonstruktion des Jüdischen Friedhofs Altona sind also nicht nur die historischen Fotos und Berichte aus der Zeit vor 1939 wichtig, sondern auch die in der Regel



Grab Abraham Cohen Lobato (gest. 1703). Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

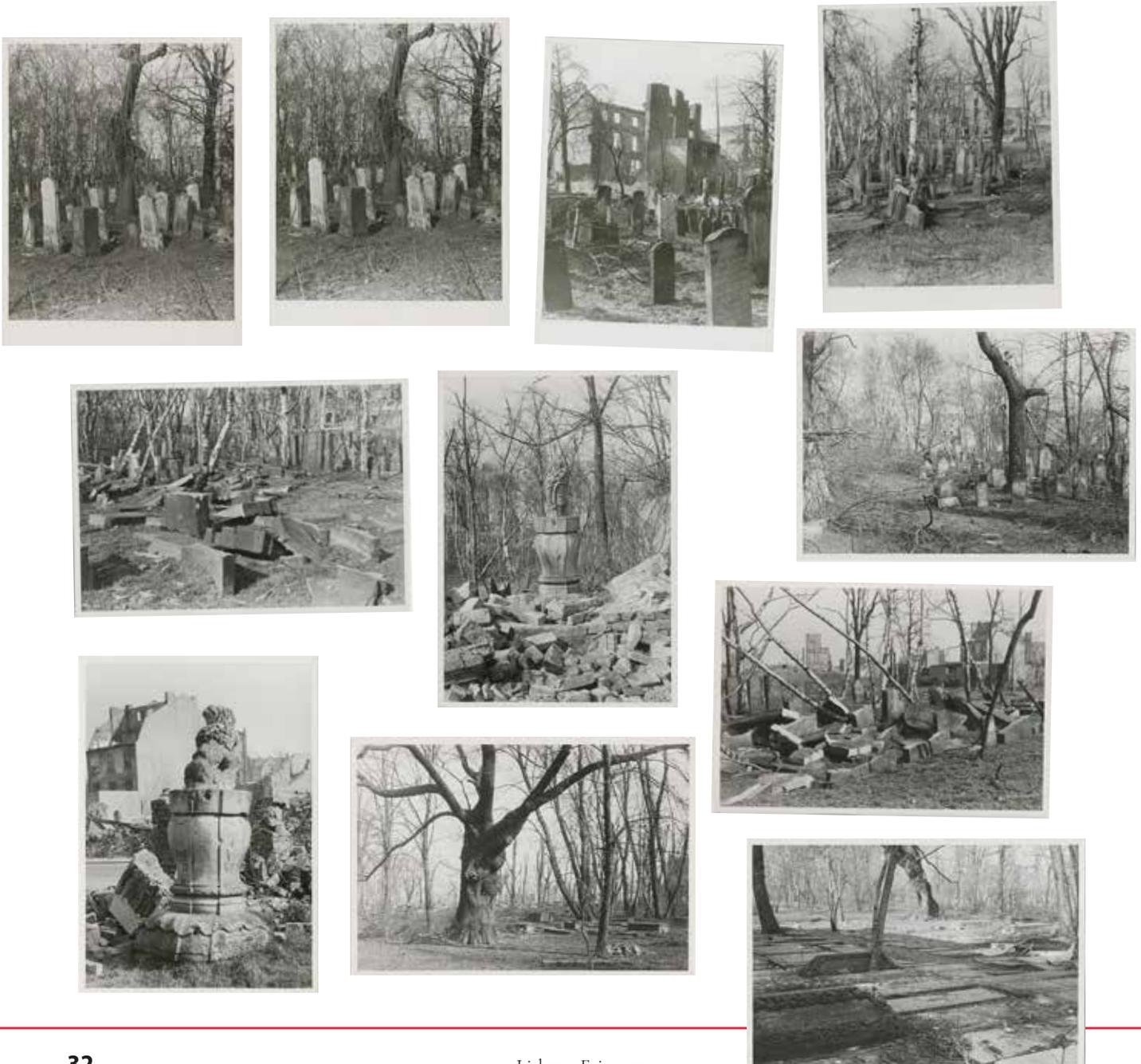


Rekonstruktion des Pyramidalsteins von Abraham Cohen Lobato. Foto: Archiv Halévy²⁰

von Amateurfotografen nach der Bombardierung des Friedhofs 1943 angefertigten Fotos.

Historische Fotos von der Zerstörung des Friedhofs verwahren heute das Institut für die Geschichte der deutschen Juden, das Staatsarchiv Hamburg, das Denkmalschutzamt, das Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz sowie private Sammlungen und Archive. Gelegentlich werden auch Fotos aus Familienbesitz im Internet angeboten. So konnte ich zum Beispiel im Frühjahr 2020 durch Vermittlung meiner Kollegin Miriam Rürup (IGDJ) von einem Berliner Händler eine Fotodokumentation mit elf

Schwarz-Weiß-Fotos des Kaufmanns Albin Müller, wohnhaft Schützenstraße 61 in Hamburg-Altona, erwerben.²¹ Die zwischen 1943 und 1945 (?) entstandenen Fotos – siehe Collage auf dieser Seite – zeigen das gesamte Ausmaß der Zerstörung, weisen aber auch darauf hin, wie schnell die erst im August 1945 neu gegründete Jüdische Gemeinde in Hamburg und staatliche Stellen sich bemüht haben, den geschändeten und zerstörten Jüdischen Friedhof Altona zu schützen, zu pflegen und im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten zu restaurieren.



- 1 Michael Studemund-Halévy, „Alfonso Cassuto und der Portugiesenfriedhof an der Königstraße“, in *Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit, 721–780*, hg. Michael Studemund-Halévy, Hamburg 1997.
- 2 Denkmalamt Hamburg, Akte 39-201.301.1, Jüdischer Friedhof Königstraße, 10.11.1942 – 19.10.1960. Siehe die vorzügliche Dokumentation von Katrin Lesser, Gartendenkmalpflegerisches Konzept für die Jüdischen Friedhöfe Königstraße in Hamburg Altona, 2 Bde, Berlin 2009 (MS).
- 3 DIE WELT (Hamburg) vom 14.6.1947, Denkmalamt Hamburg, Akte 39-201.301.1, Jüdischer Friedhof Königstraße, 10.11.1942 – 19.10.1960.
- 4 Der Stein wurde vor einigen Jahren am Elbufer entdeckt und lag zur Zeit auf einem Privatgrundstück in Buxtehude, siehe Grabstele des Isaac Nunes (gest. 1644), Michael Studemund-Halévy & Gaby Zürn, *Zerstört die Erinnerung nicht. Der Jüdische Friedhof Königstraße in Hamburg*, Hamburg 32010, 40, Abb. 12.
- 5 Architekt Bernhard Hopp, 17.8.1948, Denkmalamt Hamburg, Akte 39-201.301.1, Jüdischer Friedhof Königstraße, 10.11.1942 – 19.10.1960.
- 6 Die Grabsteine des Martin Belmonte und der Lea Lumbrozo, die auf fotografischen Aufnahmen bis 1945 nachgewiesen sind, befinden sich seit Jahren auf dem aschkenasischen Teil des Jüdischen Friedhofs Königstraße.
- 7 Katrin Lesser, wie Anm. 2; Denkmalamt Hamburg, Akte 39-201.301.1, wie Anm. 3.
- 8 Michael Studemund-Halévy, „Portuguese Jewish Cemetery“, in *Nomination for the UNESCO World Heritage List. Nomination Dossier*, hg. Agnes Sommer, Hamburg 2017; idem, „Unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte. Der Portugiesenfriedhof an der Königstraße als Welterbe-Kandidat der UNESCO“, in *Friedhöfe in Deutschland. Kulturerbe entdecken und gestalten*, 127–136, hg. Bund Heimat und Umwelt in Deutschland, Bonn 2015.
- 9 Der Fotograf Jürgen Faust (Neukirchen-Vluyn) fotografierte im Auftrag von Michael Studemund-Halévy in den 1990er Jahren den Portugiesenfriedhof. Siehe ihre gemeinsame Publikation Jürgen Faust & Michael Studemund-Halévy (Hg.), *Betahaim. Sefardische Gräber in Schleswig-Holstein*, Glückstadt 1997 und www.juedischer-friedhof-altona.de
- 10 Dr. Bert Sommer fotografierte für das vom Salomon Steinheim Institut initiierte Forschungsprojekt über den Jüdischen Friedhof Altona den aschkenasischen Teil des Friedhofs.
- 11 *Blicke in die Ewigkeit. Der Jüdische Friedhof Altona*, Filmdokumentation von Ainhoa Montoya Arteabaro, dvd, Hamburg 2013.
- 12 Emil Puls (Hamburg 1877–1941), siehe Nina Gorgus & Gerhard Kaufmann (Hrsg.), *Die Photographische Kunstanstalt Emil Puls in Altona. Spezialität: Architektur, Interieur, Industrie und Landschaft*, Hamburg 1999.
- 13 Max Halberstadt (Hamburg 1882–Johannesburg 1940), siehe Wilfried Weinke, *Verdrängt, vertrieben, aber nicht vergessen ... Die Fotografen Emil Bieber, Max Halberstadt, Erich Kastan, Kurt Schallenberg, Weingarten* 2003.
- 14 Seine umfangreiche Fotosammlung gilt als verschollen, Auskunft von seinem Sohn Dr. Álvaro Cassuto (Cascais), Januar 1991.
- 15 Seine über 1.000 Glasplatten – darunter zahlreiche Grabsteinfotos – nahm Eduard Duckesz (geb. 1868, ermordet am 6. März 1944 in Auschwitz) mit ins Exil nach Amsterdam. Von dort gelangten sie in den 1950er Jahren nach Jerusalem in die Central Archives for the History of the Jewish People. Jürgen Sielemann, „Aus dem Leben des Rabbiners Eduard Duckesz“, *Liskor* 12 (2018), 3-24.
- 16 Ollita Schwartz & Anita Vinzelberg, *Israelitischer Friedhof Hamburg-Altona, Königstraße, Portugiesischer Teil. Bestandsaufnahmeregister der Grabplatten und Thumen im Sommer 1960*, 6 Bde (MS im Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg), siehe auch Gaby Zürn, „Die fotografische Dokumentation von Grabinschriften auf dem Jüdischen Friedhof Altona (1942–1944) und ihr historischer Kontext“, in *Juden in Deutschland*, 116–129, hg. Peter Freimark et al., Hamburg 1991.
- 17 Michael Studemund-Halévy, „Überführte sephardische Grabmale ohne Umbettungen“, in Gil Hüttenmeister et al., *Der Grindel-Ersatzfriedhof auf dem jüdischen Friedhof Ohlsdorf-Ilandkoppel*, 413–466, Hamburg 2013.
- 18 Die dazwischenliegenden Grabplatten waren ursprünglich auf Backsteinen aufgebaut, die sich im Lauf der Zeit lockerten und verloren gegangen sind.
- 19 Michael Studemund-Halévy, „A Treasured Trove. Sefardic Manuscripts and Books from Altona and Hamburg“, in *Portuguese Jews, New Christians, and 'New Jews'. A Tribute to Roberto Bachmann*, 399–438, hg. Claude B. Stuczynski & Bruno Feitler, Leiden-Boston 2018.
- 20 Das Grab besteht eigentlich aus zwei Teilen: (1) Grabplatte und (2) Ohel. Dekor: a) Schmalseite: Krone, von zwei Engeln getragen, darüber die hebräische Inschrift: Krone des Priestertums; unter der Krone Hände im Priestersegen, darunter die Inschrift: Abraham Lobato; b) Schmalseite: Isaacopfer. Der von Engeln getragene Ohel soll einer kabbalistischen Anschauung nach den Toten die Auferstehung erleichtern, in dem der Grabverschluß nicht auf die Erde niederdrückt. Die Seitenteile des Grabmals sind stark zerstört.
- 21 Albin Müller erscheint in den Hamburger Adressbüchern der 1940er Jahre mit der Berufsangabe „Kaufmann“.

JÜRGEN SIELEMANN

Neues aus unserer Bibliothek

Institut für Zeitgeschichte, München – Berlin, und Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.), Michael Buddrus, Sigrid Fritzlar, unter besonderer Mitarbeit von Ute Eichhorn, Angrid Lorenzen-Schmidt und Martin Wiesche, *Juden in Mecklenburg 1845–1945. Lebenswege und Schicksale. Ein Gedenkbuch*. Zwei Bände im Schuber, Bd. 1, 671 S., Bd. 2, 807 S. – Schwerin 2019.

Die Geschichte der Juden in Mecklenburg, dem Gebiet der einstigen Großherzogtümer Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin, ist in diesem voluminösen Werk im Unterschied zu anderen Gedenkbüchern nicht auf eine Dokumentation der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung beschränkt. Die Autoren bezweckten weit mehr: „Wir wollten ein Gedenkbuch der ‚etwas anderen Art‘ erarbeiten und dabei das Leben und die Geschichte der Juden in und aus Mecklenburg über einhundert Jahre, also über drei Generationen hinweg, verfolgen.“¹ Die Beschränkung auf einhundert Jahre habe „vor allem forschungspragmatische Gründe“ gehabt. Das letztlich entscheidende Argument für den 100jährigen Untersuchungszeitraum sei jedoch der Befund gewesen, dass im Jahr 1845 die meisten Juden in Mecklenburg gelebt hätten. Aufgenommen wurden Einwohner, „die zwischen 1845 und 1945 in Mecklenburg oder anderswo geboren sein mussten und/oder in diesem Zeitraum – zumindest zeitweise – in

Mecklenburg gelebt haben mussten“. Juden, die schon vor 1845 in Mecklenburg lebten, blieben unberücksichtigt.² Insgesamt dokumentiert das Mecklenburger Gedenkbuch 7.020 Kurzbiographien. Aufgenommen wurden die Namen, Geburtsdaten, Geburtsorte und Berufe, Wohnorte und Adressen (in Deutschland), Emigrationsdaten, Zwangsarbeit, Inhaftierungen bzw. Internierungen, Verurteilungen, Deportationen, Todesdaten und -orte. Berücksichtigung fanden auch die Namen der Eltern und Ehepartner, gelegentlich auch deren Berufe – wichtige Basisdaten für genealogische Forschungen.³

Nach dem 1969 erschienenen Gedenkbuch Baden-Württembergs ist die Mecklenburger Dokumentation das zweite Gedenkbuch eines deutschen Flächenlandes. Im Stadtstaat Hamburg war bereits 1965 das Buch „Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus“ erschienen; es wurde 1982 durch einen überarbeiteten Neudruck ersetzt.⁴ 1995 erschien dann das auf einer wesentlich breiteren Quellenbasis vom

Autor dieser Rezension erarbeitete Gedenkbuch „Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus“ mit den Verfolgungsdaten von 8.877 Opfern.

In Anbetracht der vielen Orte Mecklenburgs, in denen Juden lebten, waren hunderte Archive und Standesämter sowie zahlreiche Internetressourcen und Unterlagen von Gedenkstätten zu nutzen. Die umfangreiche Materialsammlung und Forschungsarbeit der Bearbeiter verdient große Anerkennung.



Aus ihrer Sicht stellt sich die hamburgische Situation übrigens sehr positiv dar: „Gerade Hamburg gehört zu den am besten erforschten Städten bzw. Ländern Deutschlands; hier gibt es zahlreiche, auch staatlicherseits finanziell unterstützte Initiativen und Versuche, sich der jüdischen Geschichte des Stadtstaates zu nähern, von mehrbändigen Gesamtdarstellungen über innovative Monographien bis hin zu stadtteilbezogenen Spezialstudien. Gerade die Arbeiten aus und über Hamburg waren für das vorliegende Gedenkbuch von großem Interesse und hohem Wert, weil viele aus Mecklenburg stammende Juden später in Hamburg gelebt haben.“

In der Tat: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts siedelten zahlreiche Juden aus dem vorwiegend ländlich strukturierten Mecklenburg in die aufblühende Hansestadt Hamburg über. Hatten 1845 noch über 4.000 Juden in Mecklenburg gelebt, so sank ihre Zahl bis 1933 auf 1.003.

164 der im Mecklenburger Gedenkbuch genannten Personen stammten aus Hamburg und den 1937 eingemeindeten Nachbarorten. Dem Verzeichnis der im Staatsarchiv Hamburg ausgewerteten Quellen wären für den Fall einer Neuauflage Unterlagen hinzuzufügen, deren Auswertung nach der Einschätzung des Rezensenten für eine beträchtliche Ergänzung sorgen könnte. Heranzuziehen wären die bis 1868 geführten Fremdenmeldeprotokolle im Bestand 332-8 Meldewesen, deren Namenregister in der Regel auch die Geburtsorte angeben, ferner die Indizes zu den Akten über die Aufnahme in den hamburgischen Staatsverband (1865–1934, ebenfalls mit Angabe der Geburtsorte, 332-7 Staatsangehörigkeitsaufsicht, A III 1 - A III 11). Im Bestand 522-1 Jüdische Gemeinden (372 Bd. 1-21) wären die bis 1930 reichenden Aufnahmeprotokolle durchzusehen. Auch der Bestand 342-2 Militär-Ersatzbehörden mit den alphabetischen Listen der zwischen 1855 und 1892 außerhalb Hamburgs geborenen Wehrpflichtigen (Serie D II) verspricht Ergänzungen.

Diese Feststellung soll der Leistung der Bearbeiter des Mecklenburger Gedenkbuches keinen Abbruch tun, zumal es schwerlich ein Gedenkbuch geben wird, das nicht aufgrund ergänzender Quellenfunde vervollständigt werden könnte. Nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als Bearbeiter des Hamburger Gedenkbuches hat der Verfasser dieser Rezension mit seinem Buch „Quellen zur jüdischen Familiengeschichtsforschung“ ein Hilfsmittel angeboten, das der Forschung einen Überblick über die wichtigsten Quellen verschaffen soll.⁵

Die Kurzbiographien erscheinen im zweiten Band des Mecklenburger Gedenkbuches. Der erste Band weist Kapitel zu den unterschiedlichsten Bereichen der Vergangenheit der Juden in Mecklenburg auf, darunter auch Kurzfassungen der Geschichte ihrer Gemeinden. Großer Raum ist der nationalsozialistischen Verfolgung gewidmet.

Der biographische Teil weist zahlreiche Porträtfotos auf und stellt dadurch eine noch engere Beziehung zu den dargestellten Persönlichkeiten her.

Dieser gewichtige Doppelband legt ein Fundament für den Ausbau der Forschungen zur Geschichte der Juden in Mecklenburg. Mögen andere Flächenstaaten Deutschlands folgen!

1 Bd. 1, S. 14.

2 Bd. 2, S. 3.

3 Bd. 2, S. 4.

4 Staatsarchiv Hamburg (Hrsg.), Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg. Bearbeitet von Jürgen Sielemann.

5 Quellen zur jüdischen Familiengeschichtsforschung im Staatsarchiv Hamburg. Ein Wegweiser für die Spurensuche. Hamburg 2015, 267 S.

Inhalt

Impressum / Editorial 2

JÜRGEN SIELEMANN

*Die Architekten der Bornplatzsynagoge
und ihre Familien* 3



SYLVIA STECKMEST

Führende Modehäuser am Neuen Wall 16

MICHAEL STUEDEMUND-HALÉVY

Foto-Rekonstruktion einer Zerstörung 29

JÜRGEN SIELEMANN

Neues aus unserer Bibliothek 34

